



Mitteilungen der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich

JAHRGANG 49

MAI, JUNI, JULI, AUGUST 2016

NR. 2

Mitglieder der Landsmannschaft erhalten die Mitteilungen kostenlos

- OStR Prof. Dr. Georg Wildmann - einer der bedeutendsten Donauschwaben der Nachkriegszeit

von Konsulent Ing. Anton Ellmer

Mit großer Freude überreichte Dr. Georg Wildmann (re) am 20. Juli 2016 sein zuletzt erschienenes Buch „*Die Donauschwaben in Geschichte und Gegenwart*“ an Landeshauptmann Dr. Josef Pühringer.



Auf Anregung von Landesobmann Ing. Anton Ellmer hat Dr. Wildmann mit seiner Frau Erika das Buch verfasst. Mit profundem Wissen von Dr. Wildmann und vielen Diskussionen mit seiner Gattin sowie gemeinsamer Auswahl der Bilder und der Texte, ist dieses Buch entstanden. Das Ehepaar Wildmann wollte ein Werk schaffen, das populär aufbereitetes Wissen vermittelt für:

- ⊙ die Donauschwaben der Erlebnisgeneration, die in der Erinnerung blättern wollen;
- ⊙ deren Nachkommen, die die Verantwortung der Erinnerungskultur tragen sollen;
- ⊙ die jüngere Generation, die wohl von den Großeltern und Urgroßeltern etwas über die Geschichte und Kultur der Vorfahren gehört haben, aber nicht viel damit anfangen können;
- ⊙ alle, die etwas über die Donauschwaben wissen wollen und interessiert sind zu erfahren, wie sich die Donauschwaben nach ihrer Vertreibung in Oberösterreich eine neue Heimat erarbeitet und gefunden haben.

Fortsetzung siehe Seite 5

Kurzbericht zur Generalversammlung am 24. 10. 2015

- Die Wahlergebnisse werden wir im Dezember-Mitteilungsblatt veröffentlichen.
- Auf Vorschlag von LO Ellmer wurde **Bürgermeister Paul Mahr zum Landesobmann der Donauschwaben von Oberösterreich von der Generalversammlung designiert.**

Den Zeitpunkt der Übernahme der Geschäftsführung werden die beiden Obleute zur gegebenen Zeit vereinbaren.



Landeskassier **Hans Mayer** wurde aufgrund seiner mehr als 10-jährigen Tätigkeit mit der **Goldenen Verdienstmedaille** der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich ausgezeichnet.



Landesobmann-Stellvertreter **Paul Mahr**, der Bürgermeister der Stadt Marchtrenk mit einem „Donauschwaben- Herzen“, der unermüdlich daran arbeitet, dass Marchtrenk sich als unser aller Zentrum präsentieren kann, wurde ebenfalls mit der **Goldenen Verdienstmedaille** der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich ausgezeichnet.

Bertha von Suttner

„Die WAFFEN nieder!“

In der Theaterfassung dieses weltweit bekannten Romans *spielt Lisa Wildmann am 6. November 2016 um 18 Uhr im Veranstaltungszentrum „TRENK.S“ in Marchtrenk.*

Bertha v. Suttner (1843–1914), die österreichische Friedens-Nobelpreisträgerin, wurde anlässlich ihres 100. Todestages 2014 weltweit gewürdigt. Sie gilt als die große Vorläuferin nicht nur des feministischen Anti-Militarismus, sondern der ganzen Friedensbewegung. Mit ihrem 1896 erschienenen Roman „Die Waffen nieder!“ und dessen Titel hat sie einen Aufschrei in die Welt gesetzt, *der bis heute unerfüllt geblieben ist.*

Der etwa 400 Seiten umfassende Roman nimmt mit feiner Ironie männliche Erziehungsideale und daraus resultierende Machtpolitik aufs Korn. Er prangert die morbide Gesellschaft eines höfischen Adels oder schneidigen Husarentums an und schildert nicht nur den förmlich zu riechenden Ekel eines Leichenfeldes am Morgen nach der Schlacht, sondern auch die Nöte von adeligen Töchtern gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Eine junge Generalstochter, Martha Althaus, wünscht sich nur allzu sehr am Puls der Geschichte teilhaben zu können. Am liebsten wäre sie ein Mann, allerdings hält ihre Begeisterung nur so lange an, bis sie, inzwischen jung verheiratete Gräfin Dotzky, erlebt, wie ihr Mann, Husarenleutnant Graf Dotzky, in den Krieg gerufen wird. Sie beginnt politische Fragen zu stellen.

Es ist in dem 80-minütigen Theaterstück, zart aber auch ironisch, die Bewusstwerdung und intellektuelle Emanzipation einer jungen Frau zu verfolgen, aber auch das Scheitern ihrer Friedensbemühungen, das in der Vorhersage des Ersten Weltkrieges gipfelt.



Lisa Wildmann

Lisa Wildmann, spielt Gräfin Martha

Die in Linz aufgewachsene Tochter des Obmannstellvertreters der Donauschwaben in Oberösterreich, studierte nach einer Tanzausbildung Regie und Schauspiel am Mozarteum Salzburg. Es folgten Festengagements in Linz, Bielefeld und bei den Salzburger Festspielen. Bis 2011 war sie sechs Jahre lang Ensemblemitglied am Staatstheater Stuttgart. Seither arbeitet sie freiberuflich an vielen großen Häusern im deutschsprachigen Raum. In Österreich war sie die letzten Jahre bei den Sommer-Festspielen in Reichenau an der Rax engagiert. Hier kam es auch 2014 zur Welturaufführung der Theaterfassung von Bertha v. Suttners Roman.

Nikolaus Büchel zeichnet für Regie und Fassung des

Abends zuständig. Er studierte am Mozarteum Regie und Schauspiel und war mehrfach Intendant und Mitglied von Theaterleitungen im deutschsprachigen Raum (u.a. Melk, Bonn) und Gastpro-

fessor für Schauspiel und Szenische Arbeit für Sänger (u.a. in Wien, Graz und Salzburg). Er hat seit 1985 über 100 Inszenierungen und etwa 60 Bühnenbilder an den großen Häusern in Berlin, Bonn, Frankfurt, Stuttgart und Wien realisiert. Als Schauspieler zeigte er zuletzt seine eigene Dramatisierung des Tolstoi-Romans „Die Kreuzersonate“ als Solo-performance im deutschsprachigen Raum.

Der Museumsverein Marchtrenk freut sich ganz besonders, dass es gelungen ist, *Lisa Wildmann* und *Nikolaus Büchel* mit ihrer Theaterfassung „Die Waffen nieder!“ für eine Vorstellung am Sonntag dem **6. November 2016, 18 Uhr**, im neuen **Veranstaltungszentrum „TRENK.S“ nach Marchtrenk** zu bekommen.

Kartenverkauf:

Stadtamt Marchtrenk und Abendkasse

Stadtgemeinde Marchtrenk
Linzer Straße 21, 4614 Marchtrenk

Telefon: +43(0)7243/552-0

Telefax: +43(0)7243/552-300

E-Mail: gemeindeamt@marchtrenk.gv.at

Rehabilitations- und Restitutionsverfahren in der Republik Serbien



von DDr. Ralf Brditschka, Hasch & Partner Anwaltsgesellschaft mbH

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich darf wieder die Gelegenheit nutzen, über den aktuellen Stand in den anhängigen Restitutions- und Rehabilitationsverfahren berichten zu dürfen.

1. Entschädigung Lagerzeiten

Gleich eingangs die wichtigste Information: Die Möglichkeit, eine Entschädigung für Zeiten in Internierungslager in Serbien geltend zu machen, endet mit 31.12.2016!!! Mit Ablauf dieser Frist ist eine Antragstellung ausgeschlossen!

Aufgrund der Vorlaufzeiten für eine Antragstellung, insbesondere, wenn noch Rehabilitationsverfahren (= die rechtliche „Basis“ für den Entschädigungsanspruch) durchzuführen sind, können wir Anträge nur mehr bis 15.10.2016 annehmen. Über diesen Tag hinaus, nur in ausgewählten Einzelfällen, in denen alle notwendigen Unterlagen vorhanden sind.

Meine persönliche Meinung in einem Absatz abzufassen, sei mir erlaubt: Wir sehen es leider zu oft, dass von dieser Möglichkeit der Entschädigung viel zu wenig Gebrauch gemacht wird, es herrscht viel zu oft Zweckpessimismus als Zweckoptimismus vor, einfach die Möglichkeit am Schopf zu packen. Das ist sehr schade, es gibt genügend Heimatvertriebene (z. B. Sudetendeutsche, zu denen ich gehöre), die eine Möglichkeit auf Schadenersatz nicht einmal in Ansätzen haben. Ja, die Verfahren – es ist ein Gerichtsverfahren – brauchen Zeit, diese Zeit sollte man sich aber nehmen. Das soll keine Eigenwerbung als Anwalt – wir verdienen uns hier wirklich keine goldene Nase (leider) – sein, sondern ein Aufruf als Nachkomme von Heimatvertriebenen. Und keine Sorge, Serbien kann sich die Entschädigung leisten, so viel ist es nämlich nicht (wiederum leider).

In der Zwischenzeit hat sich auch der Obmann der Landsmannschaft entschlossen, eine Entschädigung für die Zeit in Internierungslager für rund 3 Jahre zu begehren. Vielen Dank für das Vertrauen.

Wir haben bereits ein Verfahren abgeschlossen, das zu Entschädigung von rund EUR 30,00 pro Tag im Lager geführt hat. Wir haben mehrere Verfahren bei den Obergerichten, in denen wir die vom Erstgericht zugesprochene Entschädigung (meist um die EUR 10,00 pro Tag) der Höhe nach bekämpfen. Wir sind zuversichtlich, hier eine angemessene Entschädigung in Geld erkämpfen zu können. Wir haben – wiederum als erste Kanzlei – Erfolge in einer Geschwindigkeit eingefahren, die ihresgleichen suchen.

Wichtig ist in diesem Zusammenhang, dass wir mit Erklärungen an Eides statt arbeiten, die Ihre Zeugenaussage im Verfahren ersetzen. Ihr Aufwand ist daher meines Erachtens überschaubar. Diese „Eidesstattlichen Erklärungen“ sollten wenn möglich sehr detailliert (!) sein und sollten notariell beglaubigt werden. Es sollte in den Erklärungen auch der Lageralltag beschrieben werden, auch wenn dies schmerzhaft Erinnerungen weckt.

Ich habe bereits im letzten Mitteilungsblatt erwähnt, dass unseres Erachtens Serbien das Thema der Entschädigung für Lagerzeiten sehr ernst nimmt. Es liegt an Ihnen die befristete und damit einmalige gesetzliche Möglichkeit wahrzunehmen.

2. Restitutionsverfahren

Die Verfahren laufen insgesamt zufriedenstellend, wenn auch langsam (Stichwort Kommasierungsmasse, Sachverständiger). Dies liegt im Wesentlichen daran, dass die schon mehrfach berichtete Gesetzesänderung (noch) nicht beschlossen wurde. Mit dieser Änderung wäre die Restitutionsagentur in der Rückgabe von Flächen und Vermögenswerten viel flexibler und könnten die Verfahren viel schneller abgewickelt werden. Da diese Möglichkeit noch nicht gegeben ist, werden die Verfahren noch Zeit in Anspruch nehmen. Wir bedienen uns bis zur Gesetzesänderung der von uns geübten Praxis. Wir haben diesen Änderungswunsch mit Hilfe der Landsmannschaft auch bei Bundesminister Kurz deponiert. Es wurde uns zugesagt, dass dieses Thema auf die Agenda genommen wird.

Nichtsdestotrotz konnten wir schon Restitutionsen von Vermögen erreichen und auch bereits abverkaufen. Wir erwarten heuer noch ca. 50 bis 60 Hektar die in Klein- und Kleinstflächen restituiert werden. Es freut mich und macht mich stolz, dass sich unser Einsatz seit rund 3 Jahren, in denen wir auch viel Gegenwind hatten, in den rund 2.200 von uns betriebenen Verfahren für Sie zu lohnen beginnt. Danke für Ihre Geduld (auch mit uns).

Ich wünsche Ihnen einen noch schönen (hoffentlich sonnigeren) Sommer, einen erholsamen Urlaub und verbleibe

mit freundlichen Grüßen
 RA DDr. Ralf Brditschka

*Landstraße 47, 4020 Linz, Telefon: 0732 / 77 66 44-154,
 E-Mail: r.brditschka@hasch.eu oder: ralf@brditschka.at*



von Konsulent
 Ing. Anton Ellmer

Fortsetzung Titelseite:

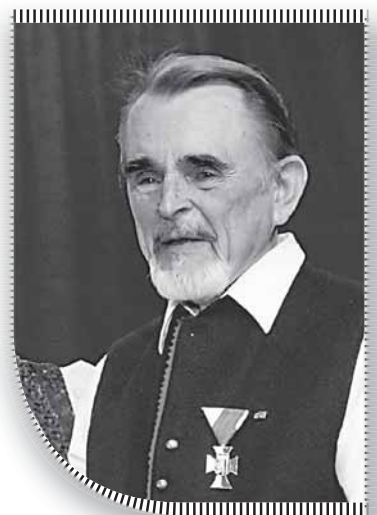
»OStR Prof. Dr. Georg Wildmann – einer der bedeutendsten Donauschwaben der Nachkriegszeit«

Bei einem anschließenden Gespräch fand Dr. Wildmann in Landeshauptmann Dr. Pühringer einen aufmerksamen Zuhörer, der immer an der Arbeit für die Heimatvertriebenen interessiert ist und der den Fleiß, den Arbeitswillen, die Bescheidenheit, die Integration und die Mithilfe dieser Volksgruppe zum Aufbau von Oberösterreich schätzt. – Nach Kriegsende, als das Unrecht an unserer Volksgruppe begann, waren fähige Landsleute zur Stelle, welche die Gräueltaten der Partisanen an den unschuldigen Landsleuten dokumentierten, während der Jugendliche bis zu seiner gelungenen Flucht zur Zwangsarbeit in seinem Geburtsort herangezogen wurde.

Seit 1975, also seit mehr als 40 Jahren, arbeitet Dr. Wildmann ehrenamtlich daran, die Geschichte unserer Volksgruppe wissenschaftlich zu dokumentieren. Weil er auch ein großartiger Rhetoriker ist, wird er natürlich auch laufend zu Vorträgen, speziell nach Deutschland eingeladen. Auch sein Landsmann und Freund, Erzbischof Dr. Robert Zollitsch, bittet ihn gelegentlich u.a. in der Basilika in Altötting das „Wort des Laien“ zu sprechen.

Mit Dr. Wildmann hat nicht nur die Landsmannschaft Oberösterreich sondern auch ganz Österreich und weit über den deutschen Sprachkreis hinaus, einen Historiker, der unerlässlich forscht und mahnt, diese Volksgruppe nicht dem Vergessen preiszugeben.

Wir danken Dr. Wildmann, der auch die Funktion des *Landesobmann-Stellvertreter* bei der Landsmannschaft der Donauschwaben in Oberösterreich bekleidet und *wünschen ihm noch viel Kraft und Schaffensfreude für weitere Vorhaben für „seine“ Donauschwaben.*



Professor Dr.
 Georg Wildmann

Rede zu Ehren der Opfer des Krieges und seiner Folgen, anlässlich der Gedenkfeier am Friedhof St. Martin vor der Tafel des Donauschwaben-Denkmal aus dem Lager 65

von Dr. Roman Obrovski, 28.9.2014

Bruno Walter hat mich eingeladen, einige Worte zu sagen, wie wir als Kinder und Jugendliche im Lager 65 aufgewachsen sind.

Ich bitte um Verständnis, wenn ich dazu nur aus meiner Erfahrung sprechen kann. Meine Erfahrung ist überdies begrenzt durch die Altersgruppe, der ich angehöre. Damit meine ich die Jahrgänge etwa von 1944 bis 1948. Wer damals nur ein paar Jahre älter oder jünger war, hat auf das Lagerleben und auf die Zeit von 1950 bis 1960 vermutlich schon einen anders akzentuierten Blick.



Vom Bauernhof ins Lager

Meine Familie kommt aus Franztal. Die Einwohner dieser Siedlung in Semlin, benannt nach Kaiser Franz I. von Österreich, wurden im November 1944 vom Wehrmachtsskommando aufgefordert, die Heimat, wie es hieß, vorübergehend zu verlassen. Sie flüchteten mit Fuhrwerken oder mit dem Zug und wurden allesamt zu ihrem Bestimmungsort nach Mondsee geleitet. Von dort haben sie sich nach dem Krieg allmählich in alle Welt zerstreut.

Meine Familie ist 1950 nach Linz ins Lager 65 gezogen. Anfangs lebten wir zu fünft in einem Zimmer der Baracke 7.

In Oberwang bei Mondsee hatte ich eine idyllische frühe Kindheit mit meinem Kinderfreund Hias verbracht, dem jüngeren Sohn des Ortsbauern in Großenschwandt. Wir waren in einem Nebengebäude des Hofes untergebracht. Es lag am Rand des Dorfes an einem Bach, umgeben von Bäumen, Wiesen und Feldern.

Den Eintritt ins Lager habe ich weniger idyllisch erlebt:

Gleich am ersten Tag, so meine Erinnerung, musste ich in einer Bubenhorde um meinen Rangplatz raufen. Ältere Buben umstanden den Ringkampf und kommentierten das Geschehen. Ich erinnere mich, dass ich unterlegen war, dass der Sieger triumphierend auf meinem Brustkorb saß, seine Knie in meine Oberarme bohrte, mir die Handgelenke zu Boden drückte und „gibst auf, gibst auf?“ keuchte, bis ich nach mehrmaligem vergeblichen Aufbäumen ein schmerzhaftes „Ja!“ stöhnte.



Die Schar

Wir Buben haben uns meist im Freien bewegt, in den Baracken war wenig Platz. Einzeln waren wir selten unterwegs, meist in einer Schar. Wir durchstreiften die Wege und Winkel des Lagers, erforschten die Hänge des Hohlwegs von Niedernhart bis zur Wankmüllerhofstraße. Wir untersuchten Bombentrichter, Luftschuttkeller und den Müllablageplatz. Wir haben nach Relikten des Krieges gesucht und immer wieder etwas gefunden: Patronenhülsen, Bajonette. In einem verschütteten Luftschuttkeller hinter einer Baracke habe ich einen Stahlhelm ausgebuddelt.

Von älteren Buben konnte man manch Interessantes, wenn auch wenig Nützliches lernen, z. B. wie man eine Kröte oder einen Frosch mithilfe eines Strohhalms aufbläst, sodass das arme Tier, zurück ins Wasser geworfen, erst nach geraumer Zeit wieder untertauchen kann.

Oder wie man sich des Abends an das erleuchtete Fenster einer Baracke schleicht, behutsam einen Bindfaden mit einem Reißnagel am Fensterrahmen befestigt, den Faden spannt und aus mehreren Metern Entfernung mit Kolophonium reibt. Da beginnen Fensterscheiben im eingetrockneten Kitt zu vibrieren, zu brummen und zu klirren. Die Schreie der Bewohner haben uns entzückt. Wütend stürzten sie heraus, während wir schon außer Griffweite waren.

Unsere Vergnügungen waren einfach: Im Winter legten wir auf den Siedlungsstraßen lange Eisbahnen an, um darauf zu rutschen oder mit aufgeschraubten Schlittschuhen darüber zu

gleiten. Diese Bahnen mussten allerdings oft verlegt oder neu angelegt werden. Immer wieder sind ältere Frauen mit Kübel und Schaufel herbei geeilt und haben das Eis mithilfe ausgestreuter Asche außer Betrieb gesetzt.

Manche haben sich selbst Schlittschuhe gebastelt – zwei Brettchen, in der Längsrichtung links und rechts mit einem dicken Kupferdraht umwickelt. Einige sollen damit den ganzen Hohlweg hinunter geglitten sein.

Wenn wir im Sommer zum Froschbergbad aufbrachen, ersparten wir uns zuweilen den Umweg über die Bahnschranken von Untergaumberg. Im Bereich der Solo-Fabrik sind wir über die Schienen der Westbahn gesprintet, von aufgebrachten Bahnarbeitern beschimpft und verfolgt. Als das Hummelhofbad eröffnet wurde, hatte der Froschberg ausgedient. Manche konnten oder wollten sich den Eintritt allerdings nicht leisten und stiegen an der entlegensten Stelle des Bades mithilfe von Aufpassern vom Wald aus über den Zaun.

Als batteriebetriebene Plattenspieler aufkamen, tanzten an lauen Sommerabenden die Größeren in der Nähe des sogenannten „Zerbombten Hauses“ am Rand des Hummelhofwaldes Rock 'n' Roll. Andere scharten sich um ein Kofferradio, um „Das Lied der Prärie“ mit Conny Tex Hat zu hören.

Fernsehen gab es bis tief in die Fünfzigerjahre kaum und dann nur als kollektives Vergnügen. Die Spiele der Fußballweltmeisterschaft 1958 haben wir auf dem Apparat der *Kantine Keks* verfolgt. Der Stern des damals 17-jährigen Peles ging auf und Brasilien schlug Schweden im Endspiel mit 5:2.

Zwei exotische Sternhaufen

Das Lager war ein gesellschaftlich ziemlich geschlossenes System, ein besonderer Sternhaufen in der oberösterreichischen Galaxie. Die Umgebung gab uns Staatenlosen ja durchaus das Gefühl, dass wir nicht, nicht ganz oder nur allmählich, dazugehörten. So richtig gestört hat uns Buben das damals nicht. Der Warnruf „Die Logabuam kummen!“ hat uns amüsiert.

Ein völlig anderes, ebenfalls exotisches System in der oberösterreichischen Galaxie war der Bindermichl. Bis 1955 hatte er den Charakter einer aus den USA importierten Kleinstadt. In den Torbögen der Hitler-Bauten lehnten bewaffnete GIs mit einer Lucky Strike im Mundwinkel, die sie nur zur Hälfte rauchten. Die Militärpolizei, von weitem erkennbar an ihren weiß gebänderten Helmen, patrouillierte im Jeep oder auf einer olivfarbenen Harley Davidson mit Beiwagen.

Für die Amerikaner gab es eigene Geschäfte, eine Eisbar, einen gelben Schulbus mit Schülern, die ihre Bücher mit einem Riemen zusammenhielten. Auf den Grünflächen rauchten rothaarige Buben um einen eiförmigen Ball oder droschen eine weiße, faustgroße Kugel mit einem Holzprügel durch die Gegend. In den Mistkübeln am Bindermichl wurden wir zuweilen fündig: weggeworfene, weil beschädigte Wasserpistolen oder Reste von Comic-Heften.

Und Autos gab es bei den Amerikanern! Lange, geradezu geflügelte Autos mit chromglänzenden Stoßstangen und bullaugenförmigen Lüftungslöchern seitlich an der Motorhaube. Am Bug glitzerte meist eine Figur, am Heck ein buntes Wappen. Ehrfürchtig berührten wir die wunderbaren Fahrzeuge und entzifferten ihre Namen: Buick, Pontiac, Cadillac, Ford, Chevrolet, Dodge ...

Zu Weihnachten gab's am Bindermichl allerorten bunte Lichterketten. Am Ende der Ramsauer Straße leuchtete ein hoher Weihnachtsbaum, flankiert von einem riesigen, hell angestrahlten Santa Claus aus Sperrholz.

Unsere Beziehung zu diesem ebenfalls exotischen System in der oberösterreichischen Galaxie war sprach- aber nicht bildlos. Der Vater eines meiner engeren Freunde war Hausmeister bei den Amerikanern. Er brachte Stöße von ausgelesenen Comics nach Hause und sehr interessante, illustrierte Warenhauskataloge. Wir waren fasziniert: Die Amerikaner konnten aus einer Fülle abgebildeter Gewehre und Pistolen wählen und sich diese mit der Post zustellen lassen.

Wie Superman durch die Luft flog, Züge mit bloßer Hand stoppte und offensichtliche Schurken mit einem „BAM!“ unschädlich machte! Warum er fliegen konnte, wollte mir anfangs nicht in den Sinn. Dass er vom Planeten Krypton stammt und kein Erdenmensch war, erschloss sich mir erst nach und nach. Ursprünglich entwickelte ich die Theorie, dass seine Flugfähigkeit an seinem Umhang lag. Ich band mir ein Tischtuch um den Hals und sprang vom Schuppendach. – Danach habe ich diese Theorie verworfen.

Comics haben wir auch auf Deutsch in großer Menge verschlungen. Die Helden und Charaktere der „Schundhefte“ waren vielfältig: Fulgor, Sigurd, Akim, Tarzan, Nick, der Weltraumfahrer, Micky, die Ducks, Fix und Foxi und viele andere mehr. „Silber Wildwest- oder Kriminalromane“ erfreuten sich ebenfalls großer Beliebtheit.

Wer der Buchgemeinschaft Donauland beitrug, konnte vierteljährlich ein seriöses Buch bestellen. Auch die Pfarrbücherei, die Leihbücherei der Pfarre St. Michael am Bindermichl oder das reichhaltige Amerikahaus boten „echte“ Literatur. Karl Mays Gesammelte Werke, leidenschaftlich gelesen, zählten wir dazu.



Die Kirche und der Sportverein

Wie der amerikanische Bindermichl war auch das Lager ein nahezu autarkes System: Wer einen Tischler brauchte oder einen Maler, Maurer, Zimmermann, Schlosser, Schuster, Schneider oder auch einen Musiklehrer, der musste dazu nur in die nächste oder übernächste Baracke gehen und handelseins werden.

Es gab zwei Geschäfte, einen Friseur, einen Uhrmacher, einen Fotografen, zwei Kantinen und einen Tanzsaal, in dem es Theateraufführungen, Konzerte, Bälle, landsmannschaftliche Veranstaltungen und zuweilen Filmvorführungen gab. Ich erinnere mich an Stummfilme mit Charly Chaplin und den Keystone Kops.

Auch eine eigene Schule gab es und den Kindergarten, geführt von Tante Käthe.

Unser Sternsystem hatte zwei Gravitationszentren: die Kirche und den Sportverein. Um diese Zentren bewegte sich ein großer Teil unseres Lebens.

Die kirchlichen Feste gliederten das Jahr und wurden unter großer Anteilnahme gefeiert, wie etwa die prächtige Fronleichnamsprozession. Weiß gekleidete Mädchen streuten aus ihren Körbchen Tausende gezupfte Blütenblätter vor den Baldachin, unter dem Pfarrer Fischer mit der erhobenen Monstranz die Prozession zu den reich geschmückten Altären anführte.

Nahezu alle katholischen Buben waren zumindest zeitweise Ministranten. In den Heimstunden mit Pfarrer Fischer lernten wir Zaubersprüche auswendig, mit denen wir in der Messe die Zaubersprüche des Pfarrers zu beantworten hatten: *Ad Deum qui laetificat iuventutem meam*. Natürlich hat Pfarrer Fischer uns erklärt, was das bedeutet, aber ich vermute, nicht alle wussten immer genau, was sie da sagten. Wichtig war, dass man auch die längeren Sprüche laut, fehlerlos und ohne Hänger sagen konnte.

In den Heimstunden wurde viel gesungen, keineswegs nur Kirchenlieder. Wir schmetterten „Hoch auf dem gelben Wagen“, „Wenn die bunten Fahnen wehen“ und viele andere damals noch populären Lieder. Pfarrer Fischer spielte dazu auf dem Harmonium und sang kräftig mit. Gern hat er „Auf der schwäbsche Eisenbahne“ angestimmt – ihr alle kennt dieses Lied vom Bauern, der seine Ziege mit einem Seil um den Hals an den letzten Waggon bindet, bei der Ankunft nur mehr den Kopf des Tieres vorfindet und wütend den Kondukteur beschuldigt, dass der Zug zu schnell gefahren sei.

Wenn Pfarrer Fischer uns aus dem Pflichtprogramm entließ, spielten wir Halma, Dame oder Mühle oder setzten uns mit einem Buch aus der Pfarrbücherei in eine Ecke.

Für Ministranten gab es Dienste mit mehr oder weniger Prestige – die Klingel, das Einschenken von Wein und Wasser, die Lesung, das Rauchfass ... Auch das Läuten der Kirchenglocke war nicht jedem gestattet. Die Glocke hing in einem Turm, der vom Vorhaus des Pfarrheims durch eine Tür zugänglich war. Manche öffneten die Tür und sprangen in den Schacht des Turms, um zu läuten, andere blieben unter dem Türstock stehen und zogen das Seil schräg daran vorbei. Als ich mit dieser Methode einmal läutete, rumpelte es im Turm und die Glocke fiel herunter. Die Aufhängung war morsch geworden.

Als ich Oberministrant wurde, assistierte ich Pfarrer Fischer früh am Morgen bei seiner täglichen Messe. Dafür erhielt ich pro Tag 50 Groschen, die ich – zusammengespart und ergänzt durch Taschengeld – am Sonntag vormittag nach der Frühmesse im Johann Strauß Kino am Spallerhof oder im Phönix-Kino bei Filmen wie „Der Graf von Monte Christo“, „Im Zeichen des Zorro“ oder „Der gebrochene Pfeil“ verprasste.

Fortsetzung folgt

Maiandacht am 22. 5. 2016



von Bruno Walter

Das Wetter war uns sehr geneigt, denn es war strahlender Sonnenschein, sodass die Andacht im Freien stattfand. Einige Besucher hatten im Radio die Ankündigung gehört und waren sehr angetan von dieser Maiandacht. Vor allem von den „alten“ Marienliedern, die man nirgendwo mehr singt. Der Grund ist laut Priestern die gefühlvolle Überfrachtung dieser Lieder. Nun stehen wir auf dem Standpunkt, dass eine Marienverehrung, die ja in unserer alten Heimat einen großen Stellenwert hatte, kaum ohne Gefühle sein kann.

Das Leitthema dieser Andacht war, dass wir alle, wenn wir in Not sind, uns an die Muttergottes wenden können, so wie wir uns als Kinder an unsere Mütter gewandt haben, wenn es uns nicht so gut ging! Wichtig dabei ist der Glaube! Maria ist auch ein Beweis, dass es ein Leben nach dem Tode gibt, wenn man davon ausgeht, dass einige dieser Erscheinungen von der Kirche verifiziert sind.

Wunderschön war für mich, dass diese schönen Lieder nicht nur mit der Stimme, sondern mit dem Herzen gesungen wurden. Dafür allen ein herzliches Dankeschön!



v. li. n. re.: Bruno Walter; Wendelin Wesinger; Adam Schmoll; Josef Kleiner; Steffi Klauser; Juliane Schmoll; Katharina Klauser; Johanna Binder; Dr. Georg Wildmann

Fotonachweis: Land OÖ/KRAML; KH Schalek; Monika Geier; A. Beck, Sombor; LM-Donauschwaben München; privat; unbekannt; Maria Nyffenegger aus St. Gallen, Schweiz

Namentlich gezeichnete Artikel müssen nicht in jedem Falle mit der Meinung der Landesleitung übereinstimmen.

„Rechnungsprüfung“ Restitution für serbische politische Führer?



von Helga Klein

Die politischen Führer im II. Weltkrieg, Hitler einerseits und Kommunistenführer andererseits, mit Söldnern jeder Herkunft, tragen zweifellos Hauptschuld am Kriegsleiden vieler Völker im II. Weltkrieg.

Der Kommunist Moša Pijade war ein Führer, der um des Sieges willen zum Terroristen wurde und der ohne formale Autorisierung, die einer Regierung zukäme, alle damaligen jugoslawischen Mitstreiter bis 1945 skrupellos bekämpfte und der überdies die Anerkennung aller damals rechtsgültigen Regierungsformen ausschlug. Für viele Menschen ist es schwer vorstellbar, dass eine weitere Persönlichkeit während des 2. Weltkrieges so grausam wie er gedacht und gehandelt hätte!

Historiker sollten sich wirklich damit befassen, inwieweit die kommunistischen Kampagnen der weltweit agierenden kommunistischen Internationale nach dem Ersten Weltkrieg zum Untergang der betroffenen Völker 1939–1945 verantwortlich zu machen waren. Die Faschisten-Führer wurden ja in Nürnberg auch verurteilt.

Wenn die Vereinten Nationen die Auswirkungen der Hetz- und Kampfkampagnen der kommunistischen Internationale vor und während des II. Weltkrieges untersuchen und bewerten ließen, käme man in die interessante Position, bewerten zu müssen, ob kommunistisch-terroristische Rotten, wie sie damals zum Beispiel in Ex-Jugoslawien bis 1945 aus dem Untergrund illegal sabotiert hatten, überhaupt Bürgerrechte beanspruchen oder hohe Ämter wahrnehmen können. Viele waren mehrmals inhaftiert oder haben ein Verbrechenregister.

Finden Sie nachstehend die politische Biographie eines Menschen, der bis 1945 als kommunistischer Untergrundkämpfer Erfolge verbuchte. (*Quelle: wikipedia*)

Moša Pijade

- » Nach dem Ersten Weltkrieg, Revolutions-Publizist, Angehöriger der Liga der Kommunisten Jugoslawiens.
- » Ab 1945 war er Mitglied des Politbüros der KPJ und zugleich stellvertretender Vorsitzender des Präsidiums der Skupština.
- » 1953–54 war er einer von vier Vizepräsidenten des jugoslawischen Bundesexekutivrates. Dort schied er am 30. Januar 1954 aus, um Präsident des Parlaments (Skupština) zu werden.
- » 1954–1957 – Fünfter Präsident der Bundesversammlung der sozialistischen Bundesrepublik Jugoslawien.

Manifest:

„Deshalb muss man so viele Obdachlose schaffen, damit diese Obdachlosen die Mehrheit im Staate bilden. Und deshalb müssen wir brandstiften. Aber wir sollten behutsam vorgehen und **anderen die Arbeit überlassen**. Wir werden die Deutschen in die Dörfer locken, feuern und uns dann zurückziehen. Aber die Deutschen werden uns nicht finden, doch sie werden aus Rache die Dörfer niederbrennen. Danach werden die Bauern, die ohne Dach geblieben sind, von alleine zu uns kommen und wir das Volk bei uns haben und somit Herr der Lage werden. Diejenigen, die weder Haus, noch Land, noch Vieh haben, werden sich schnell uns anschließen, weil wir ihnen große Beute versprechen werden. Schwieriger wird es mit jenen werden, die Besitz haben. Diese werden wir mit Vorträgen, Theateraufführungen und anderer Propaganda an uns binden. Also werden wir nach und nach durch alle Provinzen gehen. Der Bauer, der ein

Haus, Land und Vieh hat, ein Arbeiter, der Brot hat und ein Gehalt erhält, ist für uns nutzlos. Wir müssen sie zu Obdachlosen machen, zu Proletarier. ...

Nur Unglückliche werden zu Kommunisten. **Deshalb müssen wir das Unglück schaffen.** Wir sind **Todfeinde** eines jeden Wohlstandes, **jeder Ordnung** und **jedes Friedens**.

Nach dem Zerfall Jugoslawiens tauchten im Archiv der Staatsgemeinschaft **Serbien und Montenegro** Dokumente im Nachlass von Moše Pijade auf, die eine Liste der **„Konzentrationslager für die deutsche Bevölkerung“** enthalten. (*wikipedia*)

» 1944, *Jajce Text Veröffentlichung*

Mit 21.11.1943 datiert. Sämtliche, nachstehend wiederholte, Beschlüsse von Jajce wurden von Moša Pijade, zusammen mit Eduard Kardelj, redigiert.

- I. *Der gesamte bewegliche und unbewegliche Besitz aller Personen deutscher Volkszugehörigkeit gilt als vom Staat beschlagnahmt und geht automatisch in dessen Eigentum über.*
- II. *Personen deutscher Volkszugehörigkeit dürfen weder irgendwelche Rechte beanspruchen oder ausüben, noch Gerichte und Institutionen zu ihrem persönlichen oder rechtlichen Schutz anrufen.*

Stellen wir nun nachstehend, noch kurz, der oben vorgestellten Karriere von Pijade, die des legal eingesetzten jugoslawischen Premierministers und Militärführers von 1941 gegenüber.

Milan NEDIC, Militärführer und jugoslawischer Premierminister

Er verlor 1941, vor Übernahme des Amtes als Premierminister Jugoslawiens, seinen einzigen Sohn und seine schwangere Schwiegertochter bei einer Munitionsexplosion.

Er lehnte jeglichen Widerstand gegen die deutsche Besatzungsmacht von vornherein ab.

Die Erben von Premier Milan Nedic haben jedoch 2016 nichts zu lachen.

Die Restitutionsagentur hat in der serbischen Presse ihre Absicht erklärt, dass Herrn Milan Nedics Erben als Antragsteller wahrscheinlich eine Restitution verwehrt bleiben wird – aufgrund des Beweises der zahlreich aufzufindenden signierten Dokumente von Premierminister Nedic, herausgegeben zur Bekämpfung der illegalen Freischärler und Kommunisten und aufgrund von kriegsbedingten zahlreichen Opfern. Die Restitutionsagentur suche in jedem einzelnen Fall nach Beweisen, dass jemand der Besatzungsmacht angehört hat, schrieb die serbische Presse.

Wir Menschen lieben die Freiheit!

Niemand kann sich bei Völkermord und Verbrechen in Freiheit fühlen!

Herr Radovan Karadjic (ehemaliger bosnischer Präsident und verurteilt wegen Kriegskriminalität), begegnete mir eines Nachmittags, natürlich in Wien, wo sonst, beim damaligen HILTON Hotel, kurz vor seiner Festnahme. Er hatte unendlich langes weiß-schwarz gefärbtes Haar, wie ein Eremit und dies machte ihn für die ihn jagende Polizei unkenntlich.

Genau sein Aussehen gab mir zu denken und ich blieb stehen. Ich sah ihn an und dachte, was würde dieser seltsame alte Mann machen, wenn ich ihn jetzt fragen würde, wer er sei? Er blieb auch stehen und sah lange zu mir her, so, als wenn er darauf gewartet hätte, dass ich hinginge.

Ich verlor jedoch jegliches Interesse an ihm zugunsten des Feierabends.

Was hätte er wohl zu mir gesagt? Vielleicht: „Ich bin ehemaliger Präsident von Bosnien! Opfer im Fall Srebrenica. **Befreien Sie mich bitte** von dieser Verfolgungsjagd, verständigen Sie die Wiener Polizei.““



Vom Ursprung der Donauschwabenwallfahrt nach Altötting aus einem Gelöbnis in Todesnot am 24. März 1946

Es ist heuer die 57. Wallfahrt

von Dr. Georg Wildmann

Die seit 1961 jährlich stattfindende Donauschwabenwallfahrt nach Altötting geschieht in Einlösung eines Gelöbnisses, das vor 70 Jahren in den Vernichtungslagern Gakowa und Rudolfsgrad den donauschwäbischen Lagerinternierte des damaligen Jugoslawien abgenommen wurde. Dasselbe gilt für die von den heimatvertriebenen Donauschwaben mitfinanzierte und 1979 eingeweihte Gedächtniskapelle in der Niederlassung der Armen Schulschwestern von *Unserer Lieben Frau* in Bad Niedernau bei Rottenburg (Neckar).

Vom 5. März bis zum 4. April 1946 sorgte Pater Wendelin GRUBER SJ anstelle der Kapläne Mathias Jöhler und Paul Pfuhl für die Seelsorge im Vernichtungslager Gakowa. Er erreichte in einer Aussprache mit *Šuco*, dem Lagerkommandanten, dass die Lagerleute nach Erfüllung der Tagesnorm und sonstiger Arbeitspflichten am Sonntagabend in die Kirche gehen durften. Ihm selbst wurde zwar das Abhalten eines Gottesdienstes und die Predigt verboten, Gruber hielt sich aber nicht daran. Am 24. März feierte er mit den Lagerleuten die Eucharistie. Die Kirche war zu klein, auch draußen drängten sich die Menschen. Die Glocken erklangen, sogar die Orgel spielte.

Pater Gruber schreibt darüber in seinem 1989 erschienenen Buch: *In den Fängen des roten Drachen*: „Es war Sonntag, der 24. März 1946. Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durchs Vernichtungslager von Mund zu Mund: ‚Morgen, am Sonntagnachmittag, ist die Kirche offen. Es ist erlaubt, der hl. Messe beizuwohnen.‘

Am frühen Sonntagmorgen standen schon die Arbeitskolonnen auf der Straße marschbereit. Mit Hacken, Schaufeln, Rechen ... ausgerüstet warten einige hundert Frauen auf den Befehl, dass sie in Vierer-Reihen auf die Felder ziehen, das Land zu bestellen. Die Männer, als Kutscher mit dem Wagengespann, zogen von einem anderen Sammelplatz in derselben Richtung aus. Die kommunistischen Aufsichtsposten – mit geschultertem Gewehr – begleiten die Sklavenreihen rechts und links. Diese Arbeitskräfte hat man im Lager der arbeitsunfähigen Gefangenen herausgefischt und ihnen eine etwas kräftigere Suppe mit der Zulage einer Maisbrotration versprochen. So erschöpfte sich so manche Mutter in harter Arbeit noch mehr, um ihrem Kinde ein Stücklein schimmeliges Maisbrot zu verdienen, dessen sie selbst bedürfte. Die Soldaten schrien die Sklavinnen mit frivolen Ausdrücken an, um sie zur Eile anzutreiben.

Als am Nachmittag um 4 Uhr die Glocken am Kirchturm im Vernichtungslager Gakowa läuteten, durchzog ein ... Jubel das ganze Dorf. ... Auch zu den vielen Schwerkranken und ... vor Hunger Sterbenden ist diese frohe Nachricht gedrungen, und man fasste Mut. Der frohe Glockenton an diesem warmen Frühlingstag war wie ein Anruf zu neuem Leben. Es läutet zum dritten Mal als Zeichen des Messesbeginns. Die Kirche war überfüllt. Vor allen drei Kirchentüren standen noch Menschen aneinandergepresst, wie ein Bienenschwarm. Noch immer strömen geistig Hungrige in ihrer Not herbei und suchen den Trost von oben. Die Orgelklänge haben so manchen Freudentränen ent-

lockt. ... Als ich mich zum Gruß: ‚Der Herr sei mit Euch!‘ dem Volke zuwandte, kam mir das freudige Strahlen dieser ... ausgemergelten Gesichter klar und eindringlich zum Bewusstsein: Dieses geprüfte Volk ist wie neu belebt.

Ich las die Verkündigungsbotschaft aus Lukas zum Festtag. Die Worte: ‚Fürchte Dich nicht, Maria, denn Du hast Gnade gefunden bei Gott!‘ klangen in den Ohren der Anwesenden wie eine Heilsbotschaft nicht aus einer fernen Zeit, sondern greifbar nahe. ‚Das Heilige, das von Dir geboren werden soll, wird Sohn Gottes genannt werden.‘ Maria ist es, die uns Jesus, den Erlöser schenken wird. Was für eine Freudenbotschaft aus diesem heiligen, zweitausendjährigen Buch. Mein Blick glitt über die Köpfe in der dichtgefüllten Kirche, die sich in meinen Augen wie ein eigenartiges Mosaikbild gestaltete: Ein lebendes Abbild Christi ist die Christengemeinde, die mit Christus wirklich kämpfende und leidende Kirche! Männer, Frauen, Burschen; Mädchen, Kinder noch auf ihrem üblichen Platz, wie das noch immer in den donauschwäbischen Dörfern Sitte war.

‚Meine lieben Brüder und Schwestern!‘, begann ich. ‚Morgen ist das hohe Fest Mariä Verkündigung.‘ Es ist der Tag, an dem die auserwählte Jungfrau von Nazareth ihr Ja-Wort zum Angebot Gottes aussprach, Mutter des von den Propheten vorausgesagten Erlösers zu werden. Maria sprach zum Engel, dem Botschaftsträger Gottes, bewunderungsvolle Worte: ‚Siehe, ich bin die Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte!‘ – Maria wusste, was ihr im zukünftigen Leben als Mutter des Mes-

σίας bevorstand. Sie kannte wohl die Worte der Alten Schrift, die Voraussagungen des Propheten Isaias, der von Christus als dem Sohn der Jungfrau spricht, aber auch vom Mann der Schmerzen. Es war ihr klar und offensichtlich, dass sie als Mutter des Erlösers sein Schicksal teilen und so auf dem Leidensweg ihrem Sohn folgen müsse. Sie wusste, dass sie ... auch die Schmerzens-Mutter sein wird. Dennoch sagte sie mutig: ‚Es geschehe mir nach deinem Wort!‘ ...

Liebe Schwestern!
Liebe Mütter!

An Euch ist heute ein ähnliches Wort gerichtet ... Auch euer Herz zerbricht vor Schmerz, sobald ihr ein Kind nach dem anderen auf euren Mutterarmen vor Hunger dahinsterben seht. Könnt ihr, wollt auch ihr mit der heroischen Mutter Maria das Ja-Wort zur Nachfolge ... auf dem Kreuzweg aussprechen? Könnt ihr das Wort Mariens: ‚Es geschehe mir nach deinem Wort‘ von Herzen wiederholen? ... Ihr habt von den Erscheinungen Mariens in Fatima sicher schon gehört (Erste Erscheinung eines Engels im Frühjahr 1916 vor den drei Hirtenkindern, erste Erscheinung der ‚weißen Frau‘ am 13. Mai 1917. Im Oktober 1917 begannen die kommunistischen Bolschewiki in Russland ihre gewalttätige Revolution, *Anm. Wildmann*). Es war damals, als die Rote Oktoberrevolution in Russland begann. Maria verlangte in Fatima Gebet und Buße, das heißt Rückkehr zu Gott, wenn die Welt sich nicht noch in ein größeres Unglück stürzen will. Dieser Zweite Weltkrieg und die Ausweitung der gottlosen Macht war dieses größere Unglück. Wir wenden uns deshalb an Maria, die Gnadenmittlerin, mit dem Gelöbnis und sagen:

Wenn wir am Leben bleiben, wollen wir jährlich aus Dankbarkeit wallfahren. Wenn wir Hab und Gut in der Heimat zurück-erhalten, wollen wir eine Mari-

enkirche als Wallfahrtskirche in Dankbarkeit errichten, zu der wir dann pilgern wollen, um uns der Befreiung im Dank an Maria zu erinnern. Jetzt schon wollen wir versprechen, dass wir ein christliches Leben, ein Leben der Treue zu Gott und seinen Geboten führen wollen.

Brüder und Schwestern, erinnert euch an das Wort: Es ist noch nicht gehört worden, dass jemand, der zu Maria seine Zuflucht nahm, von ihr verlassen worden wäre. Von diesem Vertrauen beseelt, nehmen wir unsere Zuflucht zu dir, o Jungfrau der Jungfrauen. Zu dir kommen wir heute, o Mutter des ewigen Wortes, dir übergeben wir unser Versprechen, überreiche es deinem göttlichen Sohne. Amen.“

Das laute Schluchzen in der Kirche verlor sich erst allmählich, als das Lied: „Meerstern ich dich grüße, Gottesmutter süße ... o Maria Hilf!“ ausgeklungen war.

Mit den Opfern von Brot und Wein wurden Leid, Bedrängnis und Todesangst Gott dem Vater dargebracht. – Bei der Wandlung und Anbetung Christi in der Brotsgestalt schlug man sich auf die Brust und sagte: „Jesus, dir leb ich, Jesus, dir sterb ich, Jesus, dein bin ich im Leben und im Tod.“ –

Eine heilige Ehrfurcht mit einer ergreifenden Stille erfasste die große Gemeinde. Man war sich bewusst, dass das heilige Messopfer nicht nur eine Wiederholung des Abendmahles, sondern eine geheimnisvolle Erneuerung des Kreuzesopfers als Sühne für die sündige Menschheit ist.

Durch den Glaubensgeist war dieses Lagervolk wieder aufgerichtet worden. Von Christus strahlte Kraft in die bis zur Todesnot bedrückten Seelen.

Sie zogen dann in ihre Behausungen und vermittelten dieses stärkende Vertrauen ihren Kranken ... Das mit Christus getragene Leid gewährte diesen Menschen eine außerordentliche Kraft. Der

in Ehrfurcht mit Christus getragene Schmerz ist ihnen etwas Ehrwürdiges geworden. Es war der Märtyrergeist, von dem sie beseelt wurden. (In: Wendelin Gruber: *In den Fängen des roten Drachen*, Miriam Verlag, Jestetten 1986, S. 67–70)

Pater Wendelin Gruber hatte nach Ostern 1946 das Vernichtungslager Gakowa verlassen. Er hatte auch den Vizepräsidenten der Regierung der Provinz Woiwodina in Neusatz aufgesucht, den zu den Kommunisten übergegangenen Prälaten Peter Masnić, dieser hatte ihn an den Präsidenten der Wojwodina verwiesen, dieser wieder an den Bundesminister Alexandar Ranković in Belgrad: Er hatte um Erlaubnis ersucht, als Priester in den Todeslagern wirken zu dürfen. In Belgrad wandte er sich zuerst an Bischof Dr. Josef Ujčić



(Ujtschitsch). Das Banat gehörte zur Diözese Belgrad. Ujčić sah keine Möglichkeit, mit Ranković in Verbindung zu treten, auf Bitte Grubers aber bestellte er diesen zum Pfarrer von Rudolfsnad und stellte ihm das entsprechende Dekret aus. Das Ernennungsdekret war damit begründet, dass Rudolfsnad keinen Pfarrer hatte. Die deutschen Truppen hatten auf ihrem Rückzug im Oktober 1944 den Kirchturm gesprengt, da er den Rotarmisten als Leitstelle für ihre Artillerie hätte dienen können. Dabei wurde nicht nur die Kirche schwer beschädigt, auch der Pfarrer des Ortes, Dechant Rudolf Schummer, erlitt tödliche Verletzungen.

Gruber besorgte sich beim Pfarrer von Perles die nötigen liturgischen Geräte, gelangte durch eine List zu einem nicht internierten ungarischen Ehepaar in Rudolfsnad und erwirkte – er beherrschte perfekt das Serbo-Kroatische – unter Vorweisung des bischöflichen Papiers mit Berufung auf die verfassungsmäßig garantierte Religionsfreiheit von der etwas verunsicherten Kommandantin *Zlata* die Erlaubnis, sich im Lager frei zu bewegen. Nach Grubers Bericht war der mutige evangelische Pastor Kundt, der die Lagerleute zum Gebet versammelt hatte, deswegen erschlagen worden. Daher hatten die anderen zwischendurch in Rudolfsnad internierten Priester keine größere religiöse Tätigkeit mehr versucht. Gruber brachte den Sterbenden die letzte Wegzehrung und nahm die Beichten der Todgeweihten ab.

In einem größeren Bauernhaus, das einen höheren Zaun besaß, hatten die Nakodorfer ihre „Verwaltungsstelle“. Mit seinen inzwischen gewonnenen engeren Mitarbeitern und Katechistinnen entschloss sich Gruber, im Hof dieses Hauses das Pflingstamt zu halten. Stundenlang hörte er in einer Kammer des Bauernhauses die Beichte.

Der Hof des Hauses hatte sich – es war Pflingstsonntag – mit über tausend Lagerleuten gefüllt. Ein Altar mit roten Pflingstrosen stand im Hof. Mit gedämpfter Stimme wurde zur Messe gesungen. Auch hier nahm Gruber den Versammelten das Gelöbniß ab: „Wir wollen heute festlich und gemeinsam versprechen, unserer Vätersitte gemäß jährlich zu wallfahren, wenn wir Befreiung finden. Wenn wir aber in Freiheit Hab und Gut zurückerhalten sollten, versprechen wir, in Dankbarkeit für die Befreiung eine Gelöbniskirche zur Ehre der Muttergottes zu errichten.“ Es gab eine große Zahl von Kommunikanten. Schon während der Kommunionausteilung erfuhr Gruber, dass er gesucht werde. Nach dem Pflingstamt begab er sich ins Kommando. *Zlata* machte ihm Vorwürfe, dass er ihr nicht mitgeteilt habe, ein „guter Bekannter“ des Provinzpräsidiums zu sein, und dass er von diesem keine amtliche Erlaubnis erhalten habe, in Rudolfsnad als Pfarrer zu wirken. Unter Bewachung wurde er aus dem Lager gewiesen.

Pater Gruber wurde in der Folge verhaftet, zunächst im Zentralgefängnis, der *Glavnjača*, in Belgrad monatelang in Dunkelhaft gehalten, gefoltert und von Geheimdienstoffizieren verhört. Man warf ihm Spionage vor und wollte ihn auf die Seite der regimetreuen „Friedenspriester“ bringen. Er bekam das Morsezeichen-Alphabet in seine Zelle geschmuggelt. Mit Kratzgeräuschen an der Betonwand und Faustschlägen morste er mit dem Nachbarn, einem kroatischen Offizier, der zum Tode verurteilt war. Dieser beichtete mittels Morsegeräuschen bei Pater Gruber und bekam die Lossprechung per Morsezeichen. Am 5. Oktober 1948 wurde Gruber vom Volksgericht in Novi-Sad zu 14 Jahren Zuchthaus mit Zwangsarbeit verurteilt. Acht Jahre verbüßte er mit Zwangsarbeit in der Ziegelfabrik im Zuchthaus von Sirmisch Mitrowitz.

Am 1. Januar 1956 kam er durch eine Intervention des deutschen Bundeskanzlers Konrad Adenauer frei und konnte nach Deutschland ausreisen. Im Mai 1958 wurde Pater Gruber Vorsitzender des St. Gerhardtwerks. Er wirkte dann auch auf die Erfüllung des Gelöbnisses hin, dessen 70. Jahrestag wir heuer begangen haben. Als Vorsitzender des Gerhardtwerks initiierte er 1961 die erste Gelöbnißwallfahrt nach Altötting, die seit damals jedes Jahr stattgefunden hat. Pater Gruber blieb Vorsitzender bis zu seiner vom Papst 1963 verfügten Übernahme der Deutschenseelsorge in der Donauschwabensiedlung in Entre Rios, Brasilien, und weiterer Missionsaktivitäten in Südamerika, vor allem in Argentinien und Paraguay.

Es ist im Grunde genommen, nach der Intention Pater Grubers, eigentlich ein Gelöbniß, jährlich eine Gebetswallfahrt für den Frieden in der Zukunft zu halten.

=====
Inskription an der Gedächtniskapelle in Bad Niedernau bei Rottenburg, wo jedes Jahr zu Christi Himmelfahrt eine Donauschwaben-Pilgerfahrt hinführt. In diesem Jahr fand sie zum 36. Mal statt:

„Diese Gedächtniskapelle Unserer lieben Frau wurde größtenteils aus Spenden der Donauschwaben erbaut in Erfüllung des Gelöbnisses vom 24. März 1946 im Lager Gakowo, Jugoslawien, während einer Eucharistiefeier mit Pater Wendelin Gruber SJ: Wenn wir überleben, wollen wir aus Dankbarkeit eine Kapelle erbauen zum Gedenken an die verlorenen Heiligtümer der alten Heimat, die Opfer von Krieg, Vernichtungslager und Vertreibung. Geweiht am 24. 3. 1979 durch Bischof Dr. Georg Moser“

=====

Alles Gute zum Geburtstag

Andreas Müller wurde 90

Andreas Müller wurde am 6. Juni 1926 in Tschalma (Čalma), in der Nähe von Sremska Mitrovica, als Sohn des Anton und der Eva Müller, geb. Pot, geboren.

Die Grundschule absolvierte er in Čalma, später besuchte er mit viel Erfolg das Gymnasium in Sremska Mitrovica, in Verbass und Ruma/Srem. 1944 wurde das Deutsche Gymnasium in Ruma evakuiert und Andreas Müller kam in der Folge nach Wien.

Andreas Müller gehörte zu den besten Schülern. Dies ermöglichte ihm eine Studienreise 1943 nach Dresden und Berlin. Über das Studium hinaus war Sport eine seiner großen Leidenschaften. Er spielte leidenschaftlich gerne Handball.

Seine Liebe zur Musik hat sein Leben vermutlich am meisten geprägt. Hervorragend spielte er schon im Gymnasium Harmonika und studierte dann auch Musik und Jus nach dem Weltkrieg in Graz. Die Musik führte ihn dann auch durch viele Länder Europas und darüberhinaus. 1965 ließ er sich in Reutlingen nieder.

Schon bald nach Kriegsende waren ihm der Zusammenhalt der Donauschwaben und die Mitarbeit in der Landsmannschaft ein großes Anliegen. Bei vielen Feiern und Symposien der Donauschwaben war er mit dabei und hat mit seinem musikalischen Multitalent die Landsleute aufgeheitert und amüsiert.

Als guter Kenner der donauschwäbischen Geschichte verfügt er über eine große Bibliothek und ein Archiv mit Materialien über die Donauschwaben, die in Jugoslawien gelebt haben.

Die Landesleitung unserer Landsmannschaft wünscht Landsmann Müller alles Gute zum großen Fest und noch viele gute Jahre. ■



Andreas Müller „im blühenden Alter“

Neuerscheinung

„Die Donauschwaben in
Geschichte und Gegenwart“



Die Autoren: Dr. Georg Wildmann mit Gattin Erika

Seit rund 40 Jahren beschäftigt sich unser Vorstandskollege Dr. Georg Wildmann intensiv mit der Geschichte unserer Volksgruppe auf wissenschaftlicher Basis, um sie in Büchern und Artikeln für die Nachwelt festzuhalten. Der Text zum vorliegendem Buch, den Dr. Georg Wildmann und seine Frau Erika Wildmann, MA gemeinsam verfasst haben, wurde geschrieben: ● für die Donauschwaben der Erlebnisgeneration, die in der Erinnerung blättern wollen; ● für deren Nachkommen, die die Verantwortung für die Erinnerungskultur tragen sollen; ● für die jüngere Generation, vor allem auch Schülerinnen und Schüler, die wohl von den Großeltern und Urgroßeltern etwas

über die Geschichte und die Kultur der Vorfahren gehört haben, aber nicht viel damit anfangen können; ● für alle, die etwas über die Donauschwaben wissen wollen und interessiert sind zu erfahren, wie sich die Donauschwaben nach der Vertreibung in Österreich und Oberösterreich eine neue Heimat erarbeitet und gefunden haben.

Dieses Buch bringt die Geschichte und Lebensweise der Donauschwaben in geraffter, leicht lesbarer und gut verständlicher Form. Auch die Gestaltung und Ausführung lädt zum Lesen ein. Es wird, so hoffen wir, im Sinne der geschichtlichen Erinnerung wirken und seine Verbreitung in unserem Bundesland finden. **Unsere Geschichte als Donauschwaben darf nicht zu einer „Randnotiz der Geschichte“ werden.**

Das brandneue Spiralbuch ist ab Juli 2016 zu beziehen, direkt im Büro der Landsmannschaft, Maria-Theresia-Straße 33, 4600 Wels, Tel. 0681 81927562, zum Preis von Euro 16,- zzgl. Porto.



Maria K. Zugmann-Weber

Liebe Frauen und Männer aus der alten Heimat!

Liebe Kinder und Enkel der Donauschwaben, die diesen Schatz der Herkunft und Wurzeln in sich tragen!

Eine „zufällige“ Begegnung mit dem Ehepaar Wildmann brachte es mit sich, dass ich bei den Mitteilungsblättern etwas hineinschnuppern und mitarbeiten darf. Anton Ellmer hat bereitwillig und genau Einblick in den Werdegang eines solchen Heftes gegeben und der vielen einzelnen Schritte, die dafür notwendig sind. Herzlichen Dank!

Die starke Geschichte der Donauschwaben prägt bis heute das Leben derer, die um ihr Leben geflohen sind, aber oft auch die Kinder und Enkelkinder – auch wenn diese um ihre Familiengeschichte wenig bis nichts wissen. Es ist mir ein Anliegen besonders die Zweit- und Drittgeneration anzusprechen und sie für ihre eigene Geschichte zu sensibilisieren.

Ich bin eine „halbe Donauschwäbin“ und ich bin stolz darauf. Mein Vater, seine Eltern und seine ältere Schwester wuchsen in Stanisic auf, waren in Gakowa, Sombor und schließlich am Gutshof Fernbach. Von dort flohen sie 1947 über Ungarn nach Österreich und haben schließlich mit ihrem schon in Österreich geborenen Bruder in Ollern bei Tulln neue Wurzeln geschlagen.

Schon vor geraumer Zeit interessierte mich das Schicksal meiner Vorfahren sehr. Viele Gespräche und drei Reisen in die „alte Heimat“ folgten. Immer noch gibt es viele offene Fragen. Vielleicht kann mir ja von Ihnen, geschätzte Leser und Leserinnen, noch jemand mit Informationen, Bildern bzw. Wissenswertem weiterhelfen.

1. *Wer weiß Näheres über die Geschichte des Gutshofes Fernbach – speziell in den Jahren 1945–1947?*
2. *Ein Bruder meiner Großmutter Agatha Weber, geb. Semlitsch war Nikolaus Semlitsch. Er war Pfarrer in Futog und später in Novo Selo. Wer kannte ihn näher? Was ist aus ihm geworden?*
3. *Der Vater der beiden Semlitsch Michael war im Lager Rudolfsgnad interniert und starb auch in Rudolfsgnad in den 50ern. Wer kannte ihn?*

Ich danke herzlich für alle Erinnerungen und Erzählungen, die Sie mir zukommen lassen.

Maria K. Zugmann-Weber

Maria K. Zugmann-Weber, Robert-Stolz-Straße 21/21, 4020 Linz

Telefon: 0664 392 64 64 (Ich rufe gerne zurück!) oder E-Mail: mariak.zugmann-weber@gmx.at

☉ Werfen Sie Ihre Vergangenheit nicht auf den Müll! ☉

Bevor Sie etwas entsorgen, von dem Sie nicht wissen ob es eine Perle oder eine Niete ist, rufen Sie eine der folgenden Telefonnummern an:

07243 50 931

0699 17 39 39 62

0681 81 92 75 62

oder geben Sie kurz Notiz an a.ellmer@aon.at, j.h.springer@aon.at was Sie eventuell der Landsmannschaft zur Begutachtung oder zur dauernden Aufbewahrung übergeben möchten.

Die Nachwelt wird es Ihnen danken!



Sarma

Zutaten:

- 1 gesäuerter Krautkopf (*großblättrig*)
- 70 dag Faschiertes (*gemischt*)
- 1 Knoblauchzehe
etwas Salz und Pfeffer
- 1 Zwiebel (*klein gewürfelt*)
- 10 dag Reis
etwas Paprika und Piment
- 1 Ei
- 20 dag Geselchtes (*am besten
Hamburger Speck*)

Zubereitung:

Das faschierte Fleisch würzen, Zwiebel, Reis und Ei dazugeben und gut mischen. Die Krautblätter vom Krautkopf ablösen.

Auf jedes Krautblatt eine Portion Faschiertes legen, einrollen und die Seiten einschlagen. In den Topf dicht aneinander legen, mit Wasser bedecken, mit dem in Scheiben geschnittenen Geselchten belegen und 1–1½ Std. leicht köcheln lassen.

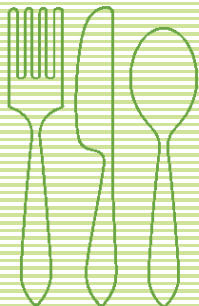
Eine Einbrenn bereiten und mit dem Sud der Krautwickler aufgießen. Wenn nötig, noch etwas Wasser dazugeben und über die Sarma gießen.

Als Beilage passen Salzkartoffeln dazu.

Tipp:

Wer möchte, kann das Ganze noch mit einem Tupper Sauerrahm verfeinern bzw. dekorieren!

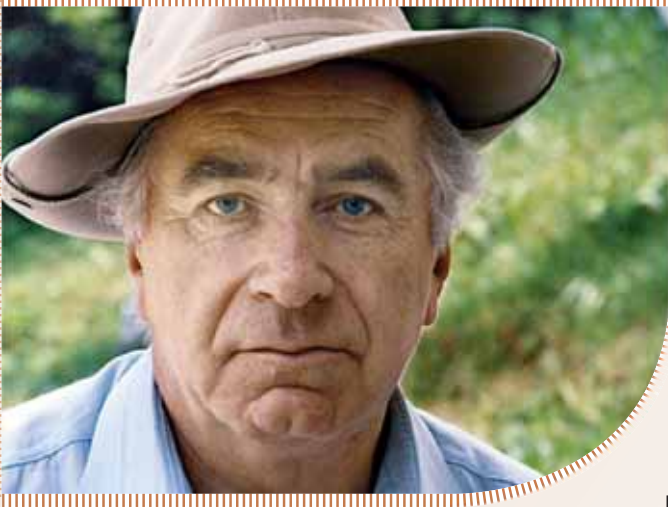
Die gesäuerten Krautköpfe sind z. B. als „Sarma-Kraut“ bei Merkur oder Interspar sowie beim Türken erhältlich.



Ei ner unserer Besten

In diesem Jahr wäre unser Landsmann *Josef Elter* 90 Jahre alt geworden

von Georg Wildmann



Josef Elter wurde 1926 in Kernei (jetzt Kljajicevo) in der Batschka, einem Teilgebiet der Wojwodina (heute Serbien) geboren. Kernei war bis zur Vertreibung und Lagerinternierung seiner Bewohner 1945 eine fast rein donauschwäbische Gemeinde mit rund 6.300 Einwohnern. Das Gymnasium musste Elter in drei verschiedenen Staaten absolvieren: zunächst bei den Jesuiten im bosnischen Travnik (damals Königreich Jugoslawien), hierauf, bedingt durch die

Tatsache, dass sein Heimatgebiet Batschka nach der Aufteilung Jugoslawiens 1941 an Ungarn fiel, im bischöflichen Gymnasium in Subotica (Subotitza). 18-jährig wurde er hier von der Waffen-SS buchstäblich eingefangen und in die Uniform gesteckt.

Elter war schon als Schüler des bischöflichen Gymnasiums in Subotica für das Priestertum vorbestimmt. Als solcher galt er als Gegner des Nationalsozialismus. Er meldete sich nicht, als 1944 die mit der ungarischen Regierung akkordierte Waffen-SS-Einberufungsaktion unter den Volksdeutschen lief. Er schreibt in seinen Notizen: „1944 wurde ich mit meinen gleichgesinnten Freunden von ihnen eingefangen in Form einer Hasen-Treibjagd ... Wir zu Fuß, sie beritten oder motorisiert. Für mich Endstation im Kornfeld.“

Er kam zur 31. SS-Freiwilligen-Grenadierdivision, deren Kommandeur Generalmajor Gustav Lombard war. Elter und Gleichgesinnte steckte man in eine Art Strafkompagnie, sie wollten aber der Wehrmacht zugeteilt werden.

„Von der SS nach größter Demütigung – Verhör, Flachliegen auf dem Boden, Beschimpfungen als Volksfeindlinge und Kirchenmäuse – in einem Saustall zum ‚Ausdunsten‘ eingesperrt, solange, bis wir nicht sagen: ‚Wir sind gerne SS!‘ Nach tagelangen Aussprachen untereinander wagte ich eines Tages im Namen aller Gefangenen zu sagen: ‚Wir sind gerne Wehrmacht!‘ Ergebnis: Der 18-jährige Student bekam seine Ohrfeigen ... Eines Nachts sagte ein Wachtposten, einer unserer Gesinnung: ‚Morgen ist Rückzug‘. Ihr seid uns eine Belastung: Entweder ‚freiwillig SS‘ oder ‚Exekution!‘ ... Unsere kinderreichen Väter haben in qualvollem Ringen entschieden: Sepp sag: ‚Wir sind gerne SS!‘ Und so begann das Leben bei der ‚ruhmreichen‘ Leibgarde Hitlers ... bis zur Gefangenschaft bei den Russen.

Gefangenenlager in Polen. Ausschließlich 600 Gramm Nassbrot. Wenn man es an die Barackenwand warf – es blieb wie ein Schmuckstück hängen! Kartoffel- oder Rübensuppe, die hatte besonderen ‚Freieffekt‘. Ergebnis für viele: Durchfall, reif zum Sterben oder mit etwas Glück in ein Gefangenenlazarett. Fleckfieber, Typhus, Ruhr waren neue Feinde. Aufgebesserte Verpflegung für Offiziere. Neidkomplex. Organisierte Verwaltung fürs Sterben ... Mit dem Flugzeug wurde eine Bombe geworfen, um ein Loch für die Toten zu bekommen, weil der Boden zu hart gefroren war ...

Im Lazarett retteten mich das aus der Wachtpostenbäckerei von einem Landsmann gestohlene Weißbrot – und eine weißrussische Ärztin. Wegen meiner südslawischen Sprachkenntnisse und meinem ‚Lebensberuf‘ wurde ich für kurze Zeit ihr Dolmetscher. Eines Tages begann sie unter vier Augen: ‚Sag mir einen Namen aus deiner Klasse in Subotica, der Slawe war.‘ Ich: ‚Skenderović Ivan.‘ Sie: ‚Der bist du hier ab sofort. In der Sprache, im Benehmen, in seinem ganzen Gehabe.‘ Darauf folgte eine Vorladung zum Kommandanten. Selbst mein Fluchen, so das Verfluchen der SS, war eine Art des Skenderović Ivan ... Somit auf ins Auffanglager der Südslawen und Türken (bosnische

Muslimen, Anm. W), die bei der deutschen Wehrmacht gedient hatten. In einem Schloss in Schlesien ‚hausten‘ unten die russischen Wachtposten, in den oberen zwei Stockwerken wir. Wegen Vernachlässigung der Sanitäreinrichtungen vertriehten wir unsere Notdurft durch das ‚Rutschrohr‘ im Fenster – erster und zweiter Stock! Da gab es wieder Scheißkommandos auf Zeit ... Als Skenderović Ivan 1946 entlassen und in Subotica, Jugoslawien, als Heimkehrer ausgewaggont. Von einem Obergott, ehemaliger Frisör, gefragt nach dem Geburtsort. Ich: ‚Krnjaja‘ (Kernei). Er: ‚Ma ti si švabo‘ (Du bist ja ein Schwabe) und schon floss das Blut von Nase und Ohren infolge der Ohrfeigen ...“



Nach Wien abgeschoben, traf Elter hier den für die katholischen Volksdeutschen aus Ungarn und Jugoslawien unvergessenen Priester Johann Georg Czurda, der damals in Tulln Kaplan und später in Mautern/D Pfarrer war. So kam er nach Tulln (Niederösterreich) – ins Krankenhaus. „Normale feste Nahrung habe ich ebenso wenig vertragen wie den Aufenthalt in einem geheizten Raum ...“

Csurda gab ihm die Möglichkeit, das Gymnasium abzuschließen und seinem erwünschten Ziel, Priester zu werden, näherzukommen. Elter legte die Reifeprüfung 1949 bei den Benediktinern in Seitenstetten, Niederösterreich ab, studierte in St. Pölten Philosophie und Theologie und erhielt 1954 die Priesterweihe.

Als Pfarrer von Traunstein im Waldviertel baute er den „Waldviertler Dom“, bildete sich selbst zum Holz- und Steinbildhauer aus und hinterließ ein international anerkanntes bildhauerisches Werk. Es wurde auch in dem Text-Bildband: *Josef Elter* von Georg und Erika Wildmann 2007 der Öffentlichkeit zugänglich gemacht. Der 231 Seiten starke Band kann im St. Georgshaus 3632 Traunstein, Schwabenverein Wien, Steingasse 25, 1030 Wien und Stadtamt Marchtrenk, Linzerstraße 21, 4614 Marchtrenk zum Preis von € 19,50 zuzüglich Porto bestellt werden. ■





Rückblick auf unser Grillfest 2016



von Anita Lehmann

Am 30. Juli 2016 veranstalteten wir unser traditionelles „Grillfest mit Freunden“. Bei herrlichem Sommerwetter durften wir uns über den Besuch zahlreicher Gäste freuen, die unserer Einladung zu einem „Nachmittag mit Freunden bei bester kulinarischer Versorgung“ folgten.

Der Bürgermeister von Marchtrenk und unser Obmann-Stv., Paul Mahr, eröffnete mit unserem Landesobmann Ing. Anton Ellmer das Grillfest. Mit großer Freude durften wir auch zahlreiche Ehrengäste begrüßen, allen voran der SPÖ-NR Franz Kirchgatterer. Auch der Großteil des Stadtrates von Marchtrenk, Reinhard Gantner, Obmann des örtlichen Museumsvereins sowie Funktionäre des Siedlervereins, der SV Viktoria und des Musikvereins Marchtrenk verbrachten einige nette Stunden bei uns. Auch unser Rechtsanwalt, DDr. Ralf Brditschka, der unsere Landsleute beim Rehabilitations- und Restitutionsverfahren unterstützt, ist mit seiner Gattin und Töchterchen sowie dem

10 Monate alten Stammhalter (was bei dieser traditionsreichen Unternehmerfamilie im Sinne des Wortes zutrifft) unserer Einladung gefolgt.

Ausgezeichnet wurde unser heuriges Fest von einem ganz besonderen Gast – Skiabfahrtsweltmeister von 1974, David Zwilling – und das kam so: Auf Initiative unseres Bürgermeisters Paul Mahr ist es gelungen, den 2014 anlässlich unseres „Erinnerungstages der Heimatvertriebenen“ eingeweihten Friedensweg in Marchtrenk als „Teil eines großen Ganzen“ in den Jerusalemweg einzubinden. Der Jerusalemweg führt von Madrid ausgehend durch 15 Länder – nun auch über Marchtrenk – weiter nach Israel zum Zielpunkt Jerusalem. David Zwilling, der sich seit Jahren für die Symbolkraft dieser Verbindung und deren Werte engagiert, ist zur Zeit mit einer kleinen Pilgergruppe – unter ihnen auch Johannes Aschauer und Otto Klär, mit denen Zwilling 2010 die Pilgerreise nach Jerusalem unternahm – auf einem Teil des Jerusalemweges von Großmain ins burgenländische Nickelsdorf unterwegs.

Das ließ sich hervorragend mit unserem Grillfest verbinden. Bereits am Freitag, am späten Nachmittag langte die kleine Pilgergruppe in Marchtrenk ein. Am Samstagvormittag hieß es dann „Pilgern in Marchtrenk“. Der kleinen Pilgergruppe schlossen sich ca. 50 Personen an und gemeinsam marschierte man von der katholischen Kirchen in Marchtrenk bis zur Volksschule 2 in der Neufahrner Straße, wo als Abschluss geschützt unter einem großen Baum eine sogenannte **Leitsternpyramide** errichtet wurde, wobei auch David Zwilling selbst mit Hand anlegte. Diese Leitsternpyramide stellt ein sichtbares Zeichen des neuen Abschnittes der Pilgerroute von Madrid nach Jerusalem dar.

Der ORF war auch mit dabei und brachte in der Sendung Bundesland heute einen Bericht darüber. Es stimmte uns sehr glücklich, dass es Paul Mahr gelungen ist, den Friedensweg Marchtrenk nun zu einem Teil des Jerusalemweges zu machen,

Unser dies-jähriges Team:

Bgm. Paul Mahr, Helga Hirth-Ellmer, Heinz Weinzierl, Anita Lehmann-Weinzierl, Inge und Karl-Heinz Schalek, Susanna Schalek, Elke und Hans Fiedermutz, Anni und Peter Michl, Margareta Lehmann, Erika und Markus Wildmann, Paula Mayer mit ihrer Tochter und Enkelin, Katharina Weitmann, Elisabeth, Gertraud Wagner, Franz Kermendi, Günter Buck, Traudl, Florian Mayerhofer, Josef Ellmer mit Ulli, Silvia und Silvio de Carvalho-Ellmer und Karl Heinz, Jaqueline und Sandra Lindlbauer, Michaela Kreuzer.

All unseren Helferinnen und Helfern sei an dieser Stelle der Dank der Landesleitung ausgesprochen.

LO Anton Ellmer





auf dem künftige Pilger unter dem Motto „Für Frieden, Freude und Freiheit“, unterwegs sein werden. – Der Jerusalemweg ist ein internationales Pilgerprojekt und soll eine Brücke zwischen Religionen und Völkern entstehen lassen. Er steht für gegenseitige Anerkennung und Toleranz. „Jeder Pilger leiste einen wertvollen Beitrag zum Frieden im Nahen Osten“, so David Zwilling, der 2010 mit den Initiatoren Johannes Aschauer und Otto Klär den Jerusalemweg mitbegründete. – Im Anschluss luden wir sie sehr herzlich zur Stärkung bei unserem Grillfest ein. Geboten wurden auch diesmal donauschwäbische Spezialitäten wie die schon bekannte „Original Banater“, die wir nach einem alten Rezept herstellen ließen sowie gegrillter Schopf und Bratwürstl. Mit Fassbier, Wein und den verschiedensten antialkoholischen Getränken konnte an diesem „herrlichen“ Sommertag jeder seinen Durst löschen. Als Nachtisch gab es dann noch donauschwäbische Mehlspeisen und Kaffee. Bei gutem Essen und musikalischer Untermalung durch die Oftringer Musikgruppe „Manu mit den Striezi's“ entwickelte sich eine wunderbare Stimmung und einige unserer Gäste schwangen auch gleich fleißig das Tanzbein.

Donauschwaben Oberösterreich

Bei unserem „Nachmittags-Unterhaltungsprogramm“ wurden von der Landsmannschaft der Donauschwaben OÖ zahlreiche Bücher und viele andere Preise zur Verfügung gestellt, die man mittels Losen gewinnen konnte. Unsere Freunde und Landsleute erfreuten sich nicht nur an den kulinarischen Leckerbissen, sondern genossen das Miteinander und die Gespräche und so war ein schöner Nachmittag viel zu schnell vorbei. Die Abbau- und Aufräumarbeiten wurden gleich im Anschluss in Angriff genommen und waren mit vereinten Kräften im Nu erledigt.

Dass dieser Nachmittag wieder so gut gelaufen ist und wir uns über so zahlreichen Besuch freuen durften – es waren wieder über 400 Gäste, die unserer Einladung gefolgt sind – ist das Verdienst des Teams, das bereits seit einigen Wochen intensive Vorarbeiten geleistet hat, sodass am Tag des Festes alles für unsere Gäste bereit stand.

Vielen Dank dafür an unseren LO Ing. Anton Ellmer, Bgm. Paul Mahr sowie Helga Hirth-Ellmer und ihr gesamtes Team. Ein großes Dankeschön geht auch an all die Damen unserer Landsmannschaft, die uns mit donauschwäbischem Kuchen versorgt haben, der unseren Gästen vorzüglich gemundet hat.



Ein verblendetes Herz gefährdet die Welt

von Stefan P. Teppert

Um die Erinnerung an das erlittene Unrecht wach zu halten und Gott für die Errettung Dank zu sagen, pilgerten gemäß einem 70 Jahre alten Gelöbnis donauschwäbische Katholiken – Opfer von Enteignung, Vertreibung und Völkermord im ehemaligen Jugoslawien, in Rumänien und Ungarn – auch dieses Jahr am 9./10. Juli wieder nach Altötting, um von hier aus zugleich die Botschaft für Verständigung und Aussöhnung mit ihren einstigen Nachbarvölkern auszusenden.

Eröffnungsgottesdienst in der Stiftskirche

Während am Nachmittag des 9. Juli auf dem Altöttinger Kapellplatz drückende Hitze herrschte, zelebrierten in der kühlen spätgotischen Stiftskirche der aus Tschakowa im rumänischen Banat stammende Kanonikus *Johann Palfi* und der emeritierte Visitator der Donauschwaben Monsignore *Andreas Straub* den Eröffnungsgottesdienst. Bereits seit dreißig Jahren nimmt Straub an diesen Wallfahrten teil, der 80-Jährige kannte noch die Mitbegründer des St. Gerhardswerks *Haltmayer, Nischbach* und *Engelmann*. Anschließend gedachte Prof. Dr. *Georg Wildmann* aus Linz des Gelöbnisses, das Pater *Wendelin Gruber* in den jugoslawischen Vernichtungslagern Gakowa und Rudolfsnad vor 70 Jahren den gläubigen Internierten abnahm, nämlich jährlich aus Dankbarkeit zu wallfahren, „wenn wir am Leben bleiben“. In Einlösung dieses Gelöbnisses findet seit 1961 die Wallfahrt der Donauschwaben nach Altötting statt, in diesem Jahr zum 57. Mal. Pater Gruber hatte sie nach seiner Freilassung aus dem Gefängnis in Syrmisch Mitrowitz begründet. Weitere donauschwäbische Gelöbniswallfahrten finden bis heute in Bad Niedernau und Spaichingen sowie bei den Donauschwaben in Nord- und Südamerika statt. Wildmann gab das Kapitel aus Grubers autobiografischem Buch „In den Fängen des roten Drachen“ wieder, wo dieser schildert, wie er sich freiwillig in die Lager begibt, den sterbenden Landsleuten die letzte Wegzehrung bringt, den Todgeweihten die Beichte abnimmt und den Glaubensgeist der von Todesnot bedrückten Seelen aufrichten, sie mit Märtyrergeist beseelen kann. Eine kurze Schilderung des weiteren Lebens dieses großen donauschwäbischen

Missionars in Brasilien und Paraguay bis zu seinem Lebensabend in Temeswar und Zagreb und seinem Tod am 14. August 2002 rundete Wildmanns Beitrag ab.



Pfr. Peter Zillich weiht das Bildnis von Pater Wendelin Gruber

Vorabendgottesdienst in der St.-Anna-Basilika und Lichterprozession

Die der Heiligen Anna geweihte Basilika in Altötting war Sakralort des Vorabendgottesdienstes um 20 Uhr, den Präses Pfr. *Peter Zillich*, der Bischöfliche Beauftragte für Heimatvertriebene und Aussiedler der Diözese Regensburg, zusammen mit Pfr. *Eugen Schneider* aus dem Bistum Rottenburg, *Johann Palfi* und Msgr. *Andreas Straub* feierte. In seiner Predigt ging Zillich auf das „Jahr der Barmherzigkeit“ 2016 ein und gab sich überzeugt, dass Jesus am meisten von Maria, der Mutter der Barmherzigkeit, gelernt habe. „Wir wollen uns bedanken, dass wir den Lagern entkommen sind“, forderte er die Gemeinde auf. „Wir sind gehalten, das Leben in seiner reichen Fülle anzunehmen und durchzustehen.“ Die Barmherzigkeit sehe und bilde alle Menschen, „durch sie können wir auch siegen“. Zillich segnete das neu gefertigte Bildnis von Pater Wendelin Gruber, das in Zukunft stets an der Spitze von Prozessionen in Altötting zu sehen sein soll, mit Weihwasser und erinnerte daran, dass auch Gruber selbst das Gelöbnis als schlichter Pilger eingehalten habe.

Nach der Messe führte Bruder *Konrad* – ein Kruzifix vorantragend – die Prozession der Pilger mit ihren angezündeten Kerzen zur Gnadenkapelle, gleich hinter ihm die Träger der Bildnisse von Gnadenmutter und Wallfahrtsgründer und die

Priester. Unzählige Gläubige sind seit dem Aufblühen der Altöttinger Wallfahrt im Jahr 1489 zur Kleinen Gnadenkapelle gepilgert, viele sollen Hilfe von der „Schwarzen Muttergottes“ erfahren haben. Von Heilung und Trost erzählen die Dankesgaben, die alle Wände der Kapelle bedecken. Mehrfach umrundeten die Donauschwaben bei schwindendem Tageslicht und den Klängen der *Altöttinger Musikkapelle* den bedeutenden Schrein, bevor sie sich auf seinem Vorhof versammelten, um inbrünstig zu singen. *Peter Zillich*, der Geistliche Beirat des St. Gerhardswerks – auch „Pfarrer mit dem Akkordeon“ genannt – begleitete mit dem Vortrag verschiedener Marien- und Heimatlieder die um ihn versammelten Wallfahrer und ließ den Abend andächtig und stimmungsvoll ausklingen.

Erst als die Sichel des Mondes schon hoch am Himmel stand, verklangen solche Melodien wie „Maria zu lieben ...“, „Wohin soll ich mich wenden?“ oder „Nach meiner Heimat zieht's mich wieder“.



v. l.: Dr. Georg Wildmann, Linz; Stefan Teppert, Meßstetten; Anton Beck, Sombor (Serbien) und Organisationsleiter Josef Lutz, Nürnberg

Prozession zur Basilika

In umgekehrter Richtung von der Gnadenkapelle zur Basilika zog am Sonntag um 9.30 eine lange Prozession festlich unter den Klängen der *Banater Blasmusik* aus Sanktanna, angeführt wiederum von Bruder *Konrad*. Dann die Bildnis- und Kerzenträger, zehn Fahnenabordnungen und zahlreiche Trachtenträger, die Geistlichkeit und Honoratioren aus Deutschland und Österreich, aus Ungarn, Rumänien und Serbien. Dahinter die Schar der einfachen Pilger, groß genug, das geräumige Gotteshaus samt Empore bis zum letzten Platz zu füllen.

Begrüßung, Wort des Laien und Pontifikalamt in der St.-Anna-Basilika

Im Namen des St. Gerhardswerks begrüßte sein stellvertretender Vorsitzender *Josef Lutz*, der zugleich als Organisationsleiter der ganzen Veranstaltung fungierte, Landsleute und Pilger, Helfer und Aktive, viele Prominente auch namentlich, darunter Pfr. *Wilhelm Donscheid* aus Bergisch Gladbach vom Deutschen Lourdes-Verein in Köln, Pfr. *Eugen Schneider* vom Pilgerverein aus Ellwangen, den zweiten Bürgermeister von Altötting *Wolfgang Sellner*, den Bundesvorsitzenden der Landsmannschaft der Banater Schwaben *Peter-Dietmar Leber*, den Bundesvorsitzenden und Stadtrat in Waldkraiburg *Georg Ledig*, den stellvertretenden Vorsitzenden der Banater Schwaben in Bayern *Bernhard Fackelmann*, die Fotografin und Journalistin *Maria Nyffenegger* aus St. Gallen sowie die Delegationen aus Wien mit Ing. *Josef Wagner*, der Deutschen vom St. Gerhardswerk in Solymar mit Dr. *Maria Mirk*, derjenigen aus Sombor mit *Anton Beck*, der Deutschen aus Temeswar mit *Adrian Schiffbeck*. Von Seiten des Vorsitzenden des St. Gerhardswerks, des emeritierten Freiburger Erzbischofs und ehemaligen Vorsitzenden der Deutschen Bischofskonferenz Dr. *Robert Zollitsch* überbrachte Lutz die besten Segenswünsche, herzliche Grüße auch vom früheren Vorsitzenden *Johannes Weißbarth*. Beide konnten nicht dabei sein.

Hartmut Koschyk, der Beauftragte der Bundesregierung für Aussiedlerfragen und nationale Minderheiten, mutmaßte in seinem Wort des Laien, dass 70 Jahre nach dem Gelöbnis der Inhaftierten in den Sterbelagern nur noch wenige Überlebende von damals anwesend sein könnten, die meisten der Wallfahrer müssten demnach „das Gelübde ihrer Vorfahren auch heute noch treu erfüllen“. Gerade für Menschen mit Migrationshintergrund, betonte der Politiker, sei die enge Verbindung und das richtige Zusammenspiel zwischen dem festen Grund der Heimat, der vorantreibenden Kraft des Glaubens und der koordinierenden Instanz der Identität von grundlegender Bedeutung. Ihre besondere Berufung liege daher im Mitgefühl gegenüber den zu uns gekommenen Menschen. Zu Recht seien immer wieder die kaltherzige Aufnahme der deutschen Heimatvertriebenen nach dem Zweiten Weltkrieg und die Versuche, ihre Erinnerung an die verlorene Heimat auszulöschen, als zweite Vertreibung beklagt worden. Mit einem Zitat von Papst Johannes Paul II. argumentierte der Redner gegen die Versuchung und die Gefahr des Vergessens und Verdrängens. Erinnerung heiße immer auch Solidarität mit den Opfern von Deportation, Hass und Gewalt, ihnen Ansehen und Würde zu schenken, Impulse gegen



Abendliche Lichterprozession

Gedankenlosigkeit und Gleichgültigkeit zu setzen, gegen die Gefahr, dass ähnliche Verbrechen sich wiederholen. Den Heiligen Gerhard stellte Koschyk in den Mittelpunkt seiner Betrachtungen. Er als „Protomärtyrer der Ungarn“, wie Bischof Martin von Temeswar ihn genannt hatte, sei eine verbindende Traditionsgestalt, die nicht nur die Donauschwaben untereinander, sondern alle Katholiken im pannonischen Großraum eine. Den Donauschwaben aber, einem „besonderen Menschenschlag“ mit „beeindruckendem Aufbauwerk“, sei er als von außen nach Ungarn gekommener Fremder – wenn auch 700 Jahre früher als diese – besonders verehrungswürdig und gehöre zu deren Glaubensschatz auch in der neuen Heimat.

„Mit bewegter Anteilnahme“ habe er, so begann der ehemalige Passauer Bischof *Wilhelm Schraml* seine wuchtige Predigt, das Buch des Jesuitenpaters Wendelin Gruber „In den Fängen des roten Drachen – Zehn Jahre unter der Herrschaft Titos“ gelesen. Es dokumentiere „das unaussprechliche Martyrium Tausender von Donauschwaben“. Der moralische Abgrund, der sich angesichts dieser Gräueltaten auftut, lasse uns die Macht des „Herrschers dieser Welt“ geradezu mit Händen greifen: „Er vermag die Gewissen zu verführen durch die Lüge, durch die Verachtung der Würde und des Rechts der Menschen, durch den dämonischen Kult von absoluter Herrschaft und Willkür. Es bleiben übrig: Elend und Not, Qual und Folter, Verderben und Tod.“ Gott musste weichen, damit totalitäre Ideologien, der Ungeist der Tyrannei eines Hitler, eines Stalin oder Tito auf den Thron kamen und die Welt in Flammen setzten. Macht, die sich auf sich selbst begründe, sei kreuzgefährlich, durch sie werde die Erde getränkt mit einem Meer von Blut und Tränen. „Wer Gott einmal getötet hat, der tut sich erschreckend leicht, auch die Menschen zu töten.“ Die Geschichte der Welt sei immer auch die Geschichte des menschlichen Herzens, und das verblendete und verkehrte Herz sei die Gefahr für die Welt. Auf die „prophetische Predigt“ Pater Grubers am Vorabend des Festes Mariä Verkündigung am 24. März 1946 im Todeslager Gakowa bezog sich Schraml, als er dieser Verblendung das Jawort Marias entgegengesetzte, Mutter des Erlösers zu werden. Sie habe gewusst, dass sie damit neben dem Mann der Schmerzen auch die Schmerzensmutter sein würde und niemals ihr Jawort rückgängig gemacht. Mit diesem zugleich kleinsten und schönsten, aber auch schwersten Wort habe Werk und Geschichte unserer Erlösung durch den Mensch gewordenen Sohn Gottes begonnen. Marias Ja wurde zur „strahlenden Morgenröte unseres Heils“. Wenn es einer Begründung bedürfe für unsere Liebe zu Maria, liege sie darin, dass sie durch ihr Ja zur Partnerin des unfassbaren Werkes der Liebe und Barmherzigkeit Gottes zu uns Menschen wurde. Dieses Jawort müssen auch wir uns immer wieder neu erringen. „Wer ja zu Gott sagt, der erfasst seine rettende Hand. Sie mag schwer sein, aber sie ist die Hand, die uns hält und trägt und nicht loslässt, so lange wir sie halten in unserem Ja.“ Die Donauschwaben, schloss Schraml, hätten sowohl in der alten wie in der neuen Heimat Zeugnis für ihren Glauben abgelegt und täten es hier erneut vor der Gnadenmutter von Altötting.

Musikalisch mitgewirkt haben während der Messe die fein gestimmte *Donauschwäbische Singgruppe* aus Landshut unter Leitung von *Reinhard Scherer* mit ergreifenden Einlagen wie „Ich bete an die Macht der Liebe“, „Die Himmel rühmet“ oder „Wenn ich ein Glöcklein wär“. Am Ende spielte an der Treppe zum Hochaltar die *Banater Blasmusik der HOG Sanktanna* unter Leitung von *Josef Wunderlich* vor dem Ausmarsch der 1.500 Besucher das Totengedenken mit „Ewige Nacht“ und „Ich hatt' einen Kameraden“. An der Orgel war *Johanna Kowatschewitsch* aus Altötting.

Marienandacht am Sonntag Nachmittag

Nach einem halbstündigen Marienliedersingen in der Basilika zelebrierte Msgr. *Andreas Straub* die Marienandacht und beendete die 57. donauschwäbische Gelöbniswallfahrt nach Altötting um 15 Uhr mit dem sakramentalen Segen und der Weihe der von den Pilgern erworbenen Andachtsgegenstände.



Kürzlich brachte die Stadtgemeinde Braunau am Inn den dritten Band „Brauner Album III. Bilder und Texte aus Vergangenheit und Gegenwart 1987–2014“ heraus.

Darin wird auch in mehreren Beiträgen der hier sesshaft gewordenen Donauschwaben gedacht. Insbesondere die verschiedenen Ausstellungen von 1989 bis heute geben Zeugnis von der donauschwäbischen Geschichte und Kultur und erlauben Einblicke in eine längst vergangene Zeit.

1989: **„Donauschwäbische Vergangenheit und Gegenwart“** lautete der Titel der dreiwöchigen Ausstellung vom 20. 5. – 10. 6. 1989.

1991: **„Ein weiter Weg. Lebenserinnerungen einer Donauschwäbin.“** Eva Frach stellt ihr Buch vor und gibt eine Lesung.

Bei der Herbstmesse 1992 war dank des Entgegenkommens des Vzbgm. Gregor Fuchs den Donauschwaben eine große Fläche gewidmet. Gestaltet wurde diese unter der Federführung des Obmanns der Arbeitsgemeinschaft Braunau Josef Frach und seiner MitarbeiterInnen.

Unter dem Motto: **„Weg der Donauschwaben“** wurde mit Modellen, Fotos und Dokumenten ein Überblick über Leben und Leidensweg der Donauschwaben geboten. Eine komplett eingerichtete Heimatstube donauschwäbischer Prägung konnte besichtigt werden. Weiters war ein Fluchtwagen aus dem Jahr 1944 zu sehen, der eine Fluchstrecke von rund 1.000 km bewältigt hatte. Ein besonderer Dank für die Aufnahme in der neuen Heimat Braunau wurde im Rahmen der Ausstellung ausgesprochen.

Am **19. Mai 1993** wurde die **Eröffnung des neuen Matratzenwerks** der **Firma Optimo** der Fam. Kinder im Industriegelände gefeiert. Der österreichweite Marktführer von Schlafsystemen beschäftigt 250 Mitarbeiter. Der Umsatz im Jahr 1993 betrug 380 Millionen Schilling.

1996 wurde die **Goldene Verdienstmedaille** der Stadt Braunau an **Josef und Eva Frach** verliehen.

1998: Eine dreiwöchige Gedenkausstellung im Stadttheater Braunau mit Vorträgen und Gedenken an den **50. Jahrestag der Auflösung der zehn Tito-Vernichtungslager und der zu Tode gekommenen Donauschwaben** lockte eine Vielzahl von BesucherInnen und Interessierten an.

Wir bedanken uns sehr herzlich bei den Autoren und Autorinnen unter der Redaktionsleitung von Herrn Kotanko für die mühevollen Arbeit bei der Erstellung des Braunauer Albums.

↓ *Ausstellungseröffnung Braunau 1994*



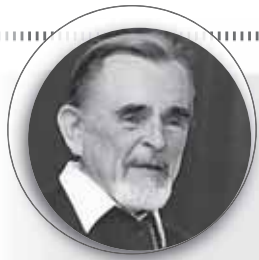
← *Eröffnung der Donauschwaben-Stube im Heimathaus u. a. mit Bgm. Gerhard Skiba und Kulturlandesrat Dr. Josef Pühringer*



Überreichung der Kulturmedaille an Eva Frach durch LH Dr. Josef Pühringer



Viel besuchter Umzug anlässlich der Eröffnung der Donauschwaben-Heimatstube im Heimathaus Braunau



Der rumänische Schauprozess 1950 gegen BISCHOF AUGUSTIN PACHA und die führenden Katholiken im Banat

von Dr. Georg Wildmann

Die neue „volksdemokratische“ Verfassung und Gesetzgebung in Rumänien bildete die Grundlage für politische Schauprozesse nach stalinistischem Muster. Exemplarisch und verkürzt wird hier die Verurteilung der deutschen Würdenträger der römisch-katholischen Kirche in Rumänien dargestellt. Sie war der Auftakt für eine Reihe von Prozessen im Klassenkampf gegen den ideologischen Feind.

Das Kultusgesetz Nr. 177 vom 3. August 1948 und die vorangegangene Aufkündigung des Konkordats (17. Juli 1948) mit dem Vatikan, veränderte den Status der katholischen Kirche in Rumänien. Sie wurde nur mehr toleriert, weil sie nicht bereit war, den Staat und die kommunistische Parteiführung als oberste Instanz anzuerkennen und sich von der Jurisdiktion der römischen Kirche loszusagen. Aus dem gleichen Grund und mit dem gleichen Gesetz wurde die griechisch-katholische Kirche verboten. Aufgrund des Kultusgesetzes wurden die religiösen Orden und Kongregationen aufgelöst, weitere Einrichtungen, Gebäude und Vermögen enteignet, drei von fünf römisch-katholischen Kirchensprengel in Rumänien aufgelöst und alle Bischöfe abgesetzt und verhaftet. Innenpolitisches Ziel war die Umgestaltung und soziale Nivellierung der Gesellschaft durch die Ausschaltung der alten Eliten. Den außenpolitischen Rahmen für diese Propaganda-Aktion bildete der Kalte Krieg.

1950 wurden der Bischof von Temeswar, Dr. Augustin Pacha, die Domherren Dr. Josef Waltner, Dr. Johann Heber und Dr. Adalbert Boros, Generalvikar Dr. Josef Plesz, Senior Domkapitular Dr. Josef Nischbach, Senator Dr. Franz Kräuter (Träger des kirchlichen St. Silvester Ritterkreuzes) und Diözesanrechtsberater Dr. Josef Gabriel, Priorin Dr. Hildegardis Wulff OSB St. Lioba, Schwester Patricia Zimmermann OSB St. Lioba sowie nahezu alle Erz- und Kreisdechanten der Diözese verhaftet und angeklagt. Hauptanklagepunkte waren laut Sonderstaatsanwalt

Ardeleanu Tätigkeiten „...der Gruppe von Spionen und Verschwörern im Dienste des Vatikans und der italienischen Spionagezentrale“, wobei der „internationale Konzern des Vatikans“ als einer der schlimmsten Feinde des Vaterlandes bezeichnet wurde.

Die Anklageschrift behauptete, dass Bischof Dr. Augustin Pacha und Prälat Dr. Josef Waltner aktive Agenten des anglo-amerikanischen Geheimdienstes wären, sie hätten Kontakte zu konterrevolutionären Kirchenkreisen in Ungarn und in der Tschechoslowakei unterhalten. Man bezichtigte die Kirchenvertreter des Nationalismus, Protektionismus sowie des Waffen-, Gold- und Devisenschmuggels und der Moralverstöße. Gegen Diözesanbischof Dr. Pacha und Dr. Kräuter wurde noch ihre Audienz bei Hitler von 1934 als Zeichen ihrer nationalsozialistischen Gesinnung ins Feld geführt. Laut ihrer eigenen Aussagen baten sie Hitler, die von Berlin gesteuerten, propagandistischen Angriffe der NS-Gruppierungen auf die katholische Kirche einzustellen, weil diese dem Deutschtum im Banat schaden würden.

Des Weiteren sah der Staatssicherheitsdienst im letzten Hirtenbrief des 80-jährigen 1948 zwangspensionierten Bischofs einen Beweis für seine staatsfeindliche Einstellung. Darin berichtete der Bischof über die schwierige Lage der Kirche, über die Verhaftung der Amtsbrüder und offiziellen Kirchenvertreter, er sprach offen über die staatlichen Bestrebungen, den Papst und den Vatikan zu verleumden und die katholische Kirche von Rom zu trennen. Zum Schluss ermutigte er die Gläubigen, immer treu zu ihrem Glauben und zur Kirche zu stehen. Der Brief wurde zum Anlass für die Verhaftung. Es war ein mutiger Hirtenbrief in einer schweren Zeit.

Die Aufsicht über die Prozessführung oblag dem Chef des Staatssicherheitsdienstes Alexandru Nicolschi, ehemaliger Sowjetgeneral Sergej Nikolov-Nikolski, vormals Boris Grünberg, mit Erfahrungen im Aufbau eines Repressivapparats und den dazugehörigen Klas-

senkämpfungsmethoden. Um den Prozess politisch zu erden, wurde parallel zu den kirchlichen Würdenträgern auch *ein bürgerlicher Kreis* verurteilt, dem die Gründung einer christlich-demokratischen Partei zur Last gelegt wurde.

Für die vorgegebenen Anschuldigungen gegen die Kirchenvertreter gab es keine schriftlichen Beweise. Die Regie des Gerichtsverfahrens stützte ihre „Beweisführung“ auf eine ausschließlich mündliche Abwicklung der „staatsfeindlichen“ Tätigkeiten. Als „Beweise“ galten die in der Haft erpressten Selbstbezeichnungen der Angeklagten und darauf maßgeschneiderte Zeugenaussagen. Weil die Repräsentanten der katholischen Kirche dem rumänischen Staat den Claqueur-Dienst verweigerten, wurden sie der Bevölkerung als Verräter, Kriegstreiber, Verbrecher, Volks- und Staatsfeinde präsentiert. Die Medien berichteten ausführlich über die „Machenschaften ..., Instrumente ... der Fünften Kolonne des US-Präsidenten Truman.“ Bischof Augustin Pacha wurden 18 Jahre, den geheim geweihten Bischöfen Schubert und Boros und den Schulinspektoren lebenslängliche, Pfarrer Gatti 15, Prälat Heber 12 und dem Arzt Topa 10 Jahre schwere Kerkerhaft sowie der Verlust der Bürgerrechte, die Beschlagnahmung des Vermögens, Geldstrafen und die Zahlung hoher Gerichtsspesen auferlegt. Der schwerkranke und fast erblindete Bischof Pacha wurde im September 1954, zwei Monate vor seinem Tod, entlassen.

1952 wurden *elf junge Banater Schüler* angeklagt, weil sie Flugblätter gegen die Baragan-Deportation gedruckt und verteilt hatten. Die Freiheitsbestrebungen der ungarischen Aufständischen von 1956 schwappten auch nach Rumänien über. In Temeswar und anderen Städten gab es Studentenunruhen. Nach ihrer Niederschlagung wurden mehr als 60 Systemkritiker verurteilt, zehn von ihnen zum Tode. 1957 wurden die Sympathisanten des Ungarnaufstands in einem Schauprozess verurteilt. Ein Jahr später wurde den „Edelsachsen“ der Prozess gemacht, weil man ihnen vorwarf, sie würden Mischehen nicht tolerieren. Im „Schwarze-Kirche-Prozess“ ging es um verbotene kirchliche und identitätsstiftende ethnische Jugendarbeit und im ebenfalls in Kronstadt aufgerollten Schriftstellerprozess zog der Kommunismus gegen das freie Wort zu Felde. Zwischen dem 25. und dem 28. Ja-



nuar 1961 fand in Temeswar unter der Federführung des Klausenburger Militärgerichtshofs der Prozess gegen die „Reb-Gruppe“ statt. Vierzehn banatschwäbische Intellektuelle, darunter eine Frau, wurden zu insgesamt 120 Jahren Haft verurteilt. Ihnen wurden verräterische und aufwieglerische Machenschaften gegen die sozialistische Gesellschaftsordnung vorgeworfen: Sie hätten Namenstagsfeiern genutzt, um sich kritisch über die Regierung und den Kommunismus zu äußern. In der Anklageschrift wurden sie als Staatsfeinde, Hitleristen, Ausbeuter und Regimegegner bezeichnet. Seltsamerweise wurde dieser Prozess von den Medien totgeschwiegen. Meistens wurden die Schauprozesse medial inszeniert und ausgeschlachtet. Sie zielten auf die Einschüchterung und die Verunsicherung der deutschen Ethnie, vor allem auf die Kaltstellung ihrer Elite.

Den Text verfertigte Maria Werthan, veröffentlicht in: *Georg Wildmann, Donauschwäbische Geschichte Band IV, Flucht-Vertreibung-Verfolgung-Genozid. Der Leidensweg ab 1944*, München 2015, S. 197–199. Die Zitate stammen aus einem Artikel von Luzian Geier, *Die rumänische Abrechnung mit der katholischen Kirche*, in: *Banatica*, Heft 2/2001.

Am 16. April fand das 30. Lazarfelder Heimattreffen im Haus der Donauwaben in Sindelfingen statt

von Grete Barow-Mäkiö



Sepp Lang vor der Lazarfelder Gedenktafel in Ulm am Donauschwabenufer



Die Lazarfelder Gedenktafel in Ulm

Das Lazarfelder Heimattreffen war 1963 von Georg Schaff erstmals veranstaltet worden und fand 22 Mal in Schwaigern statt – unter großer Mithilfe seiner Kinder Adelheid und Sepp. Sohn Sepp, der in Wien lebte, organisierte damals die Busreisen zum Treffen für österreichische Lazarfelder. In den besten Zeiten kamen über 700 Teilnehmer aus aller Welt. Die Gespräche, die Freude über das Wiedersehen halfen so manchem darüber hinweg, dass er in seiner neuen Heimat über Flucht und Vertreibung nicht sprechen konnte und sich anzupassen und zu integrieren hatte.

(Wie sich die Ereignisse doch gleichen. Damals waren die Donauschwaben auf der Flucht, heute sind es die syrischen Kriegsflüchtlinge. Die Routen sind ähnlich, die übervollen Quartiere und die Vorurteile genauso.)

Nach dem Tod von Georg und Sepp Schaff wurde das Treffen nach Sindelfingen verlegt.

Mit großem Enthusiasmus und viel Liebe zur alten Heimat organisierte Monika Geier, Sprecherin der Lazarfelder Gemeinschaft, das Treffen am 16. April. Nach der Hl. Messe, gehalten von Pater Johannes Rathfelder OSB, fand im Ehrenhof ein Totengedenken mit Trompetensolo statt.

Heute ist die Erlebnissgeneration klein geworden. Aber voll von Frohsinn noch immer. Susi Anton, geb. Wolf, las ihr berührendes Gedicht „Lazarfeld, warst die schönste Ros' der Welt“.

Sepp Lang wurde bedankt für die Anbringung der Lazarfelder Gedenktafel am Donauschwabenufer in Ulm.

Monika Geier, Sprecherin der Lazarfelder Gemeinschaft

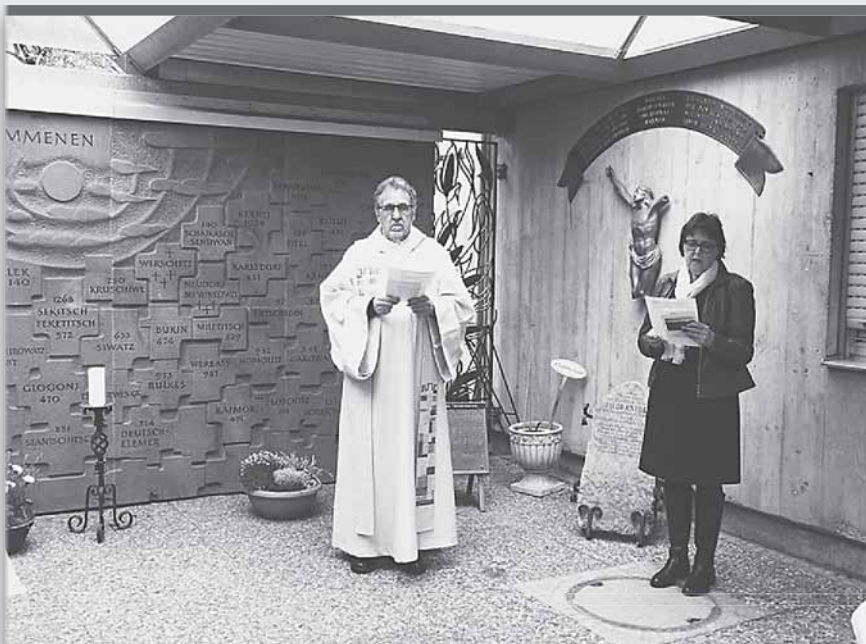


➔
Im Ehrenhof
fand ein
Trompetensolo
statt



↑
Susi Anton bei der
Vorlesung ihres Gedichtes
„Lazarfeld, warst die
schönste Ros' der Welt“

←
Pater Johannes Rathfelder
zusammen mit Monika Geier
beim Totengedenken



➔
Die interessierten
Teilnehmer freuten sich
dabei zu sein



Brief an den Bgm. von India

Anmerkung der Vereinsleitung:

Unser Landsmann Josef Springer wird in Kürze gemeinsam mit seinen Brüdern seinen Geburtsort India besuchen. Er bemüht sich um ein Gespräch mit dem dortigen Bürgermeister, dem er untenstehenden Brief geschickt hat.

Sehr geehrter Herr Bürgermeister!

Aus Anlass des Besuches in unserer Geburtsstadt India, nach mehr als 70 Jahren, haben wir Ihnen drei kleine Geschenke mitgebracht. Dieses Foto zeigt unser Dorf, wie es ausgesehen haben mag, als wir hier geboren wurden und zur Schule gingen. Jedenfalls zeigt dieses Bild unser Dorf, noch bevor die großen Veränderungen sichtbar wurden. Was wir heute hier sehen, ist nicht mehr unser vertrautes Dorf, unser Geburtsort, es ist Fremde für uns. Wie könnte es auch anders sein. Unsere Eltern haben während des II. Weltkrieges, als die Niederlage der nationalsozialistischen deutschen Truppen unvermeidbar wurde, im Oktober 1944 die Möglichkeit genutzt, von hier fortzugehen. Unter dem Zwang der Verhältnisse war dies der sicherste Weg unser aller Leben zu retten. Sie ahnten damals schon, dass es gefährlich werden würde, wenn wir in die Hände der Rächer fallen würden. Einige Jahre später haben dann Historiker und Zeitzeugen von dieser Zeit des Umbruchs berichtet. Und diese Rache zu erleben, die an unschuldigen Zivilisten verübt wurde, muss grauenvoll gewesen sein.

II

Wir überreichen Ihnen als Zweites, für Ihre Stadtchronik einen kleinen Teil des Berichtes über diese Geschehnisse in India, von Dr. Valentin Oberkersch und einiger Zeitzeugen, die diesem Grauen entkommen sind. Wir haben es sorgfältig in Ihre Sprache übersetzen lassen, weil wir wissen, dass früher oder später die Menschen über ihre Geschichte Bescheid wissen wollen. Diese Zeilen beschreiben nur die Geschehnisse, wie sie sich in *unserem* Dorf abgespielt haben. Hier ist nicht der Große Krieg zwischen den Nationalsozialisten und der jugoslawischen „Volksbefreiungsarmee“ gemeint, sondern die Art und Weise wie sich persönlicher Hass fernab jeglicher Ideologie, auf die wehrlos gewordenen

Opfer und Mitbewohner ausgewirkt hat, nur weil sie Deutsche waren.

Die Gräueltaten, die an unseren Landsleuten durch ihre serbischen Nachbarn, beginnend noch vor Ende des Krieges und bis 1948 verübt wurden, sind aber nur ein Teil der Wahrheit. Im Austausch dafür bitten wir Sie um die volle Wahrheit über die Verbrechen die ortsansässige Donauschwaben hier im und in der Nähe des Ortes an ihren serbischen Mitbewohnern während der deutschen Besatzungszeit begangen haben sollen. So wie unsere Historiker und Zeitzeugen ihre Wahrheit aufgeschrieben haben, muss es ja auch auf serbischer Seite glaubhafte Zeugenberichte gegeben haben, die über die Ereignisse berichten. Wir wissen von Partisanenüberfällen auf deutsche Soldaten aus dem Hinterhalt, von den grauenhaften Erschießungen aus Rache, von der brutalen Racheaktion in Kragujevac an 2.500 Zivilisten durch das deutsche Militär. Wir wissen, wie sich die Justiz der Siegermächte in den Nürnberger Prozessen ein Bild von der Schuld der einzelnen Verbrecher gemacht und ihre Urteile gesprochen hat. Was wir aber nicht wissen ist, inwiefern sich deutsche Ortsbewohner unter dem Schutz des deutschen Militärs an ihren serbischen Nachbarn vergangen haben. Wir wissen aber auch nicht, ob in diesem Zusammenhang jemals ein Verbrecher, egal welcher Nationalität er war, für seine an wehrlosen Zivilisten verübten Verbrechen zu verantworten hatte.

III

Eine neue Generation von Geschichtsforschern wird die vorhandenen Quellen prüfen und bewerten und versuchen ein möglichst genaues Bild von den Geschehnissen auf beiden Seiten zu erarbeiten. Da gehören alle Fakten ohne Ansehen der Person auf den Tisch. Es ist daher genauso wichtig, dass wir die volle Wahrheit herausfinden und diese Fakten der Nachwelt zur Bewertung hinter-

lassen. Was wir brauchen, sind aber nur beweisbare Aussagen, sonst bilden sich Mythen oder Gerüchte, deren Wahrheitsgehalt im Dunkeln bleibt. In einem hierarchisch strukturierten Militär liegen Befehle in schriftlicher Form vor, oder sie werden vor Zeugen erteilt und dadurch lassen sich Verantwortlichkeiten klar erkennen. Wenn aber, wie es in der Regel in einem Partisanenheer geschieht, keine Kommandostrukturen erkennbar sind, dann handelt der einzelne Untergebene nach eigenem Gutdünken und auf eigenes Risiko. Es ist eine der wichtigsten rechtsstaatlichen Errungenschaften, dass nur noch von persönlicher Schuld oder Unschuld gesprochen wird. Wir als Donauschwaben haben es von jeher abgelehnt, eine Gemeinschaft, ein Volk oder eine Gruppe von Menschen mit einer gemeinsamen Schuld zu belegen oder von anderen damit belegt zu werden. Nicht alle Deutschen waren Nationalsozialisten und nicht alle Nationalsozialisten waren Mörder. Daher übernehmen wir als Volksgruppe keine Verantwortung für Verbrechen, die wir nicht verübt haben. Und ihr Serben braucht auch keine Schuld zu tragen für die Verbrechen, die von den Partisanen begangen wurden. Der Staat als Ganzes muss aber diese Verantwortung übernehmen, weil er die Nachfolge dieses Regimes angetreten hat und Nutznießer der Beraubungen unseres Vermögens geworden ist. Diesem Umstand hat der Staat Serbien durch die Gesetze zur Rehabilitation der Opfer und der Restitution des seinerzeit beschlagnahmten Vermö-

gens Rechnung getragen. Wir warten aber noch immer auf deren zügige Umsetzung. Vor allem wäre aber die vollständige Rehabilitation aller Unschuldigen, ohne darum ansuchen zu müssen, ein Akt der Anerkennung ihres erlittenen Unrechts.

IV

Als drittes Präsent überreichen wir Ihnen in cyrillischer Sprache eine fundierte Zusammenstellung des Völkermordes, der auf dem Staatsgebiet des seinerzeitigen Jugoslawien von Partisanen und ihren Mitläufern an der ehemals deutschen Minderheit in Jugoslawien verübt wurde. Die Opfer waren allesamt Staatsbürger dieses Landes, bevor sie durch die AVNOJ-Unrechtsgesetze kollektiv entrechtet, beraubt und teilweise brutal misshandelt und ermordet wurden. Diese Verbrechen wurden unseres Wissens nie vor einem Gericht verhandelt. Es gab dafür keine Schuldigen, die zur Rechenschaft gezogen worden wären. Die gesetzlichen Bestimmungen, die als Rechtfertigung für diese Verbrechen dienten, wurden nie außer Kraft gesetzt. Es gab auch bis heute von offizieller Seite noch keine Entschuldigung für diesen Völkermord.

V

Wenn sich in Ihrer Stadt historisch interessierte Menschen finden, die an einem Gespräch ohne Vorurteile teilnehmen möchten, dann sind wir gerne bereit unsere Standpunkte mit ihnen darüber auszutauschen. ■

Erläuterungen zum Brief an den Bürgermeister von India:

Vor einem bösen Wort sollte man tausend versöhnliche Worte sprechen!

In unserer Oberösterreichischen Landsmannschaft der Donauschwaben aus dem ehemaligen Jugoslawien wird der Gedanke an einen geordneten, versöhnlichen Abschluss des Unrechtsverhältnisses zwischen unserem ehemaligen Heimatland und uns, den Leidtragenden, auch noch 70 Jahre nach diesen grauenhaften Verbrechen, aufrechterhalten. Wir geben uns nicht der Illusion hin, man könnte mit einem Federstrich alles ungeschehen machen, dennoch glauben wir an die Möglich-

keit einer Bereinigung aller offenen Fragen; nicht weil wir Träumer wären, sondern, weil wir demokratisch geprägte Europäer sind.

Wir verweisen mit Stolz auf unsere Vorfahren, die in 200 Jahren als Altösterreicher aus einem öden Land die Kornkammer der Monarchie geschaffen haben. Nicht minder stolz sind wir auch auf unsere außergewöhnlichen Leistungen in unserem neuen Heimatland, dem modernen Österreich. Als die damaligen Politiker der neu entstandenen Republik Öster-



reich ab 1950 das Leistungspotential dieser so genannten Volksdeutschen aus Jugoslawien erkannt hatten, gaben sie uns die Möglichkeit ein Teil dieser Gesellschaft zu werden. So wie unsere Vorfahren in ihrer alten Heimat, so hatten auch wir in der neuen mit erheblichen Vorurteilen zu kämpfen, bevor wir als vollwertig anerkannt wurden, wofür wir rückblickend dankbar sind.

Mit dem Besuch in ihrem Geburtsort India machen die Familien Frach und die noch lebenden Geschwister Springer einen neuerlichen Anlauf der Wahrheit wenigstens im Kleinen zum Durchbruch zu verhelfen. Gegenüber den heutigen Besitzern unseres Vermögens, sofern es sich um Privatpersonen handelt, haben wir keinerlei Ansprüche. Unser Ziel ist es, die Amtsträger auf allen Ebenen und die öffentliche Meinung in Serbien von unserem Standpunkt zu überzeugen. Mit dem Bürgermeister von India werden wir beginnen, sofern er uns empfangen wird.

Das Europäische Parlament hat in einer Studie aus dem Jahre 2010 das Thema der Enteignung, Entrechtung, Vertreibung und Ermordung der ehemaligen Staatsbürger deutscher Nationalität in den Balkanländern untersucht. Dieses Dokument behandelt in groben Zügen im Kapitel Serbien die ganze Tragödie der Donauschwaben und stellt eindeutig fest, dass diese Verbrechen nur an uns verübt wurden. Dazu hatte sich das Regime der Partisanen unter Tito von 1941–1968 auf mehr als 40 verschiedene Gesetze und Verordnungen, in der Hauptsache auf die Bestimmungen des AVNOJ, bedient. Zitate aus der Studie: *„Die Partisanen verübten Massenvertreibungen, Attentate, und Deportationen an ethnischen Deutschen ohne Rücksicht darauf, ob sie mit*

den Nationalsozialisten kollaboriert hatten oder nicht. Die Partisanen setzten diese Maßnahmen gegen keine andere Minderheit ein.“ ... *„Bis zum heutigen Tag wurde keine dieser Bestimmungen außer Kraft gesetzt.“* Heißt es weiter. Diese Studie wurde der Öffentlichkeit auf der Seite <http://www.europarl.europa.eu/studies> im April 2010 zugänglich gemacht. Wir werden diese Studie als Grundlage einer Eingabe an das Europäische Parlament verwenden. Unserer Meinung nach ergibt sich daraus die moralische Verpflichtung des Parlaments, sich dieses Themas anzunehmen.

Aufgrund des serbischen Restitutionsgesetzes haben einzelne Donauschwaben Anträge auf Rückgabe oder Entschädigung ihres beschlagnahmten Vermögens gestellt. *Unsere Landsmannschaft hat darüber hinaus am 27.2.2014 in Ruma einen Antrag auf Rückgabe unseres öffentlichen Vermögens eingebracht.* Diese Forderungen bleiben bis zu ihrer endgültigen Erledigung aufrecht! Des Weiteren fordert die Landsmannschaft *die Aufhebung der AVNOJ-Bestimmungen und die dadurch mögliche generelle Rehabilitation aller unschuldigen Opfer dieses Völkermordes.*

Unseren politischen Vertretern in Bund und Land Oberösterreich wurde unsere Sichtweise schriftlich mitgeteilt. Die Antworten darauf ermutigen uns, weiter an diesem Thema dranzubleiben und beharrlich in kleinen Schritten weiterzuarbeiten.

Ganz besonders möchten wir in diesem Zusammenhang auf das ausgezeichnete Verhältnis zum Generalkonsul der Republik Serbien in Salzburg, Herrn Dr. Vladimir Novakovic hinweisen.



Unsere Freunde in Bayern verstehen auch zu feiern **Sommerfest der Landsmannschaft der Donauschwaben Landesverband Bayern e.V. im Haus der Donauschwaben in Haar bei München, am Samstag, dem 25. Juni 2016**



von Hermann Schuster

Das diesjährige Sommerfest der Landsmannschaft der Donauschwaben – Landesverband Bayern e.V. gestaltete sich zu einem großartigen Familientreffen des Volksstammes der Donauschwaben in Bayern. Knapp 200 Gäste, die aus allen Landesteilen Bayerns zu diesem Fest kamen, konnte der Landesvorsitzende Hermann Schuster begrüßen. Bei herrlichem Sonnenschein genossen die Gäste die vom Team des Hauses angebotenen donauschwäbischen Spezialitäten. Und auch das von zahlreichen Kuchenspender/innen aufbereitete Kuchenbuffet war auch diesmal wieder ein Geschmackserlebnis und eine Augenweide und stellte die Besucher vor die Qual der Wahl.

Jung und Alt waren von der schmissigen Musik von Josef Schmidt und Sängerin Anneliese angetan, regte sie doch zum Mitsingen, Schunkeln und zum Tanzbein schwingen an. Als die Gäste am späten Nachmittag das Fest bestens gelaunt verließen, versprachen sie, im nächsten Jahr bestimmt wieder zu kommen.

Allen, die an der Vorbereitung und Durchführung dieses gelungenen Sommerfestes ehrenamtlich mitgewirkt haben, sei an dieser Stelle ein herzliches Dankeschön gesagt.



Tradition und gute Stimmung beim ersten Sommerkulturfest der deutschen Minderheit in der Vojvodina

von Anton Beck, Sombor

Am Freitag, dem 3. Juni organisierte der Deutsche Humanitäre Verein „St. Gerhardt“ mit freundlicher Unterstützung der Donaueschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg das erste Sommerkulturfest der deutschen Minderheit in der Vojvodina.

Die Veranstaltung wurde von Herrn **Senator E.h. Hans Beerstecher**, Vorsitzender des Vorstandes der Donaueschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg, Herrn Dr. Eugen Christ, Geschäftsführer der Donaueschwäbischen Kulturstiftung des Landes Baden-Württemberg, Herrn **Robert Lahr** von der Humanitären Hilfe für seine Brüder und Schwester in der Vojvodina sowie Herrn **Hermann Schuster**, stellvertretender Bundesvorsitzender der Landsmannschaft der Donaueschwaben Deutschland, besucht. Zudem waren Vertreter der deutschen und österreichi-

schen Botschaften, Vertreter der Stadtverwaltung Sombor und der deutschen Minderheit nahestehende Institutionen sowie Partner und Freunde aus der Vojvodina wie den Nachbarländern unter den Gästen.

Bei deutschen Klängen der Live-Musikband „Schütz-Kapelle“ aus Ungarn, einem traditionellen Buffet mit bayerischen wie schwäbischen Spezialitäten und guter Stimmung war es ein freundschaftliches und fröhliches Beisammensein der etwa 230 Gäste.

Parallel zum Fest waren zwei Ausstellungen in den Vereinsräumlichkeiten zu sehen. Zum einen eine Gemäldeausstellung des Donaueschwäbischen Künstlers Otto Pavliček und zum anderen die Dokumentation mit dem Titel „Die Donaueschwaben im ehemaligen Jugoslawien in Bayern“ aus der Geschäftsstelle der Landsmannschaft der Donaueschwaben in Haar bei München. ■



Die SCHLACHT bei PETERWARDEIN

Nach einer Aufzeichnung von Klaus Kempf in: Jakob Bleyer Gemeinschaft – Sonntagsblatt Nr. 3/2016, S. 17f

Prinz Eugen befand sich mit seinem Streifenkommando in der Nähe von Karlowitz als unerwartet türkische Reitermassen, mehr als 10.000 Pferde, vor ihnen auftauchten. Ein Kampf war unvermeidlich. Es kam zu einem schweren Gefecht in dessen Verlauf die kaiserlichen Reiter in große Gefahr gerieten. Vier Stunden dauerte das Gefecht, wobei die kaiserlichen Reiter, trotz der Übermacht, tapfer standhielten. Der Rückzug wurde durch das bergige Gelände stark erschwert, die Türken folgten ihnen bis vor die Festung, wo sie durch die Infanterie aber auf respektvoller Entfernung gehalten wurden. Dieses Gefecht kostete 700 Soldaten das Leben, 392 Pferde wurden getötet und 297 verletzt.

Eines hatte sich jedoch bestätigt, dass die Türken mit der Hauptmacht nach Peterwardein vorrückten.

Die Schlacht

Der Prinz hatte angeordnet die Verschanzungen (Retranchement) der Festung zu verbessern. Ungefähr 60 Bataillone lagerten nun zwischen und hinter den verschanzten Linien. Ein Teil der Artillerie war auf der Höhe aufgefahren, der Rest stand in Reserve bei der Raizenstadt. (Zur damaligen Zeit nannte man die Serben „Raitzen“, *Anm. Wildmann*.)

Die Türken lagerten am 3. August nur drei Kilometer von der Festung, nordwestlich von Karlowitz. Der Großwesir schickte einen Parlamentär in die Festung mit einer

schriftlichen Aufforderung die Festung Peterwardein kampflos zu übergeben. Eine Rückantwort bekam er von Eugen nur mündlich, „*der Großwesir möge thun, was er wolle und könne, an einer Entgegnung zur rechten Zeit werde es nicht fehlen*“. Die Türken (die Janitscharen, die Elite-truppe der Türken) begannen Laufgräben, vor allem in der Nacht, auszuheben und näherten sich so bis auf 50 Schritte den Verteidigungslinien. Die schwere Artillerie des Großwesir beschoss mit einzelnen vorgezogenen Batterien die Retranchements. Prinz Eugen ordnete an, das Feuer nur durch wenige Kanonenschüsse zu beantworten.

Von 150.000 Türken halb-kreisförmig eingeschlossen war es jedoch keineswegs seine Absicht, den Angriff in dem engen Raum vor der Festung abzuwarten. Am 4. August standen die Kavallerie und Teile der Infanterie noch am anderen Donau-Ufer. Um seine Angriffspläne nicht zu verraten, wollte er die Kavallerie nicht zu frühzeitig in den ungedeckten Bereich der Festung holen. Am Nachmittag wurde der Angriffsplan für die Infanterie, Kavallerie und Artillerie festgelegt. Am Morgen des 5. August sollte der Angriff erfolgen.

Die Kavallerie, welche auf der anderen Seite der Donau mit der Überquerung begonnen hatte, kam in eine kritische Situation als zwei der Donaubrücken durch mehrere im Fluss treibende Schiffe, die sich vom Ufer gelöst hatten, aus den Ankern geris-

sen wurde. Durch diesen Unglücksfall war das Schicksal der ganzen Armee in Frage gestellt. Mit größten Anstrengungen gelang es jedoch die beiden Brücken in der Nacht notdürftig auszubessern und den unterbrochenen Übergang fortzusetzen. Der türkischen Armee waren die Vorbereitungen, welche Prinz Eugen getroffen hatte, nicht unbenutzt geblieben. Am Morgen des 5. August versetzten sie sich in volle Gefechtsbereitschaft.

Mit sechs Bataillonen begann der überraschende Angriff der kaiserlichen Truppen auf dem rechten Flügel der Janitscharen. Diese flüchteten und versuchten in den Laufgräben Deckung zu finden. Eine türkische Batterie mit 10 Geschützen wurde überrannt, die nur einige 100 Meter von den eigenen Stellungen positioniert war. Der Angriff hatte somit glücklich begonnen. Doch nicht an allen Stellen der Frontlinie waren die Soldaten des Prinzen so erfolgreich. Die Türken kämpften zäh und verbissen und konnten den Angriff am rechten Flügel und im Zentrum stoppen und die kaiserlichen Soldaten in die innere Verschanzung zurückdrängen. Prinz Eugen versuchte die weichenden kaiserlichen Truppen im Zentrum zu ordnen. Durch einen erneuten Angriff in die linke Frontlinie kam es zu Unordnungen bei den Janitscharen und ihr Vordringen wurde gestoppt. Nach dem Eingreifen der Reservetruppen, vor allem der Kavallerie begann sich plötzlich auf der ganzen Linie die Situation



zu Gunsten der Kaiserlichen zu wenden. In wilder Flucht und großer Unordnung versuchten die Türken in den Laufgräben zu entkommen, viele fanden darin ihr Grab. Vergebens bemühten sich die türkischen Führer die Soldaten zum Halten und Sammeln zu bewegen. Das ganze türkische Heer war in Auflösung und flüchtete in Richtung Belgrad.

Der Großwesir hatte während der ganzen Schlacht die Fahne des Propheten gehalten. Als aber seine Getreuen in rasender Flucht das Lager verließen und nur mehr ein paar Edelleute bei ihm ausharrten, warfen sie sich todesmutig den kaiserlichen Soldaten entgegen. Eine Kugel traf den Großwesir in den Kopf und tötete ihn. Um 12 Uhr mittags war der Kampf zu Ende. Fünf Stunden hatte das wechselvolle Ringen gedauert. In der kaiserlichen Armee gab es 2.122 Tote, 2.357 Verwundete, darunter 206 Offiziere. 1.574 Pferde kamen bei diesem Gemetzel um. Die Verluste der Türken waren schwer zu bestimmen, sie waren jedoch weitaus größer als jene der Sieger.

Nach dem Sieg am 5. August 1716 schenkte Feldherr Prinz Eugen von Savoyen der Kirche der Unbefleckten Empfängnis der Seligen Jungfrau Maria, die sich in unmittelbarer Nähe zum Schlachtfeld befand, ein Bild der Gottesmutter mit Kind als der Helferin in der Schlacht und als Patronin der fortab

„Maria Schnee“ genannten Wallfahrtskirche. Dieses Bild wurde zum Gegenstand großer Verehrung. Ihm wird eine wundertätige Macht zugeschrieben.

Man muss wissen, dass die Schlacht am katholischen Festtag „Maria Schnee“ geschlagen wurde. Der Legende nach sei die Madonna in der Nacht auf den 5. August um das Jahr 250 n. Chr. dem römischen Kaufmann Johannes und seiner Frau erschienen und habe versprochen, dass ihr Wunsch nach einem Sohn in Erfüllung gehe, wenn ihr zu Ehren eine Kirche an der Stelle errichtet werde, wo am nächsten Morgen Schnee liege. Am Morgen des 5. August, also Mitte der heißesten Zeit in Rom, lag auf dem Esquilinhügel Schnee. In den Schnee hat Papst Liberius das Fundament der Kirche eingezeichnet: heute Santa Maria Maggiore, die größte unter den Marienkirchen der Stadt Rom. Diese Kirche trägt bis heute das Patrozinium Santa Maria ad Nives (deutsch: Maria Schnee) und feiert am 5. August ihren Weihetag. Am 5. August 1716 herrschte ebenfalls ungewöhnlich kühles Wetter, und der Nebel über der Donau erleichterte den kaiserlichen Truppen, zumal der Kavallerie, den Übergang nach Peterwardein und die Verstärkung der Truppen Prinz Eugens. Daher wohl die dankbare Widmung des Marienbildes der dortigen Kirche.

Die Eroberung des Banats

Prinz Eugen wandte sich nach seinem Sieg nicht Belgrad zu, sondern dem Banat und der dortigen Hauptstadt Temesburg. Dazu *Gottfried Mraz, Prinz Eugen. Ein Leben in Bildern und Dokumenten*, München 1985, S. 164: „Prinz Karl

Alexander von WÜRTTEMBERG erstürmte am 1. Oktober die der Festung vorgelagerte Große Palanka, ein mit Gräben und Wällen gut ausgebautes Vorwerk. Dort konnte nunmehr die Artillerie postiert und die Stadt, die größtenteils aus Holzbauten bestand, unter schweres Feuer genommen werden.

Große Besorgnisse erregten die klimatischen Verhältnisse: EUGEN fürchtete den Ausbruch von Seuchen, zumal die Regenzeit einsetzte. Da bot MUSTAFA PASCHA am 12. Oktober überraschend die Kapitulation an. Der Prinz ging auf den Wunsch der Besatzung nach freiem Abzug der Garnison ein. Erstmals in der Geschichte der Kriege mit den Türken wurde ein regelrechter Übergabevertrag geschlossen, und Eugen praktizierte eine humanere Behandlung des alten Erbfeindes. Er gestand auch zu, dass alle Privatpersonen, Frauen und Kinder, die es wünschten, die Stadt unter Mitnahme ihrer beweglichen Habe verlassen konnten. Dem Militär wurde gestattet, unter klingendem Spiel auszuziehen; zum Abtransport ihres Gepäcks stellten die Kaiserlichen sogar eintausend Fuhrwerke zur Verfügung. Eugen verlangte nur die Auslieferung der Deserteure, hingegen war er damit einverstanden, dass die auf osmanischer Seite kämpfenden ehemaligen Anhänger RÁKÓCZIS mit den Türken abziehen konnten. Mustafa Pascha hatte die Formulierung vorgeschlagen: *»Denen Kuruzen, so sich befinden, solle auch mit nach Belgrad zu ziehen verstattet sein«*, die Eugen mit den bekannten Worten: *»Die Canaille kann hingehen, wo sie will«* versah. Das Übereinkommen wurde im Feldlager vor Temesvar von Eugen und den türkischen Bevollmächtigten

am 13. Oktober unterfertigt, wobei man einander mit ausgesuchter Höflichkeit behandelte. Christen und Türken verkehrten ungehindert ohne Zwischenfälle in der Stadt; Mustafa Pascha verehrte dem Prinzen ein kostbares Pferd. Eugen hob die gute Ordnung der abziehenden Türken hervor, als sie am 16. Oktober Temesvar verließen, das sie 164 Jahre lang besessen hatten.“ Hier bewahrheitete sich, dass Eugen die Ehrenbezeichnung „der edle Ritter“ zurecht trug.

Aus einem Bericht von Julia Sur: „2016 ist für das gesamte Banat, aber auch für unser Bistum und für Temeswar ein besonderes Jahr. Vor 300 Jahren hat Prinz Eugen von Savo-

yen die Stadt erobert und damit den Grundstein zur christlich-abendländischen Entwicklung gelegt, wie wir es in den vergangenen 300 Jahren erlebt haben“, sagt der römisch-katholische Bischof Martin Roos. Verschiedene Veranstaltungen sollen anlässlich des 300. Jubiläums seit der Eroberung der Festung Temeswar/Timișoara stattfinden. Sie gelang nach einer 164-jährigen ottomanischen Herrschaft. Mehrere Akteure sind am Jubiläumsunterfangen beteiligt: die Stadt Temeswar, das römisch-katholische, das rumänisch- und das serbisch-orthodoxe Bistum, das Museum des Banats, das Kunstmuseum sowie Fachleute aus dem kulturellen Bereich.

Diesbezüglich hat sich das römisch-katholische Bistum vorgenommen, mehrere „Fixpunkte“ wahrzunehmen, wie eine Wallfahrt zum Temeswarer Dom anlässlich der 280-Jahr-Feier seit der Grundsteinlegung der Domkirche. Am 16. Oktober, dem 300. Jahrestag der Eroberung von Temeswar, der in diesem Jahr auf einen Sonntag fällt, wird das Bistum einen Gottesdienst mit Domchor und Orchester zelebrieren. Laut Diözesanbischof Roos sind zugleich Ausstellungen vorgesehen, eine davon in der Theresienbastei in Temeswar, an der mehrere Institutionen der Stadt teilnehmen...



UNSEREN VERSTORBENEN

widmen wir in Ehrfurcht und Dankbarkeit ein christliches Andenken



† Maria Kaindlstorfer

Maria Kaindlstorfer, geb. 27. Dezember 1935 in Werschetz, ist am 24. Juni 2016 nach einem erfüllten Leben verstorben. Sie lebte mit ihrer Familie in Traun, Oberösterreich. Um sie trauern ihre Kinder und Schwiegerkinder Gerti, Gerhard und Hilde, Josef und Manuela und die Enkel Josua, Benjamin, Sarah, Clemens, Markus, Michael, Daniel, Simon und Raphael.



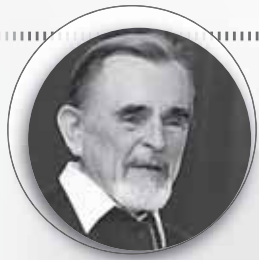
† Franz Taschelmayer

Franz Taschelmayer, geb. 21. März 1943 in Orolik, Vincovci. Gestorben in Pasching, Oberösterreich, am 4. Juli 2016 nach einer schweren Erkrankung, die er mit großer Geduld ertragen hat. Es trauern um ihn seine Frau Ilse, seine Töchter und Schwiegersöhne Isabelle und Rolf, Renate und Franz, seine geliebten Enkel Nils, Simon und Jonas, seine Geschwister Anna und Stefan sowie Schwager Franz und Schwägerin Waltraud.



† Anna Maria Mayer

Anna Maria Mayer, wohnhaft in 4060 Leonding Ederackerstraße 36, geboren am 3. Dezember 1922 ist am 25. Mai 2016 nach kurzer, schwerer Krankheit im 94. Lebensjahr verstorben. Es trauert um sie ihre Familie, besonders Sohn Matthias.



Es ist schön, ein Musikanter zu sein

Das Blasorchester der Donauschwaben von Entre Rios auf Europareise

von Dr. Georg Wildmann

Im Rahmen der sogenannten Brasilienaktion, die von der Schweizer Europahilfe organisiert und finanziert wurde, wanderten 1951/52 500 donauschwäbische Familien mit rund 2.446 Personen in fünf Transporten nach Brasilien aus und gründeten in der Landschaft Entre Rios im brasilianischen Staat Paraná fünf Dörfer. Sie kamen in der Hauptsache aus den Flüchtlingslagern des Großraumes Linz.

Der Anfang in Brasilien war sehr schwer, die Landwirtschaft erforderte andere Methoden als die der alten Heimat im pannonischen Becken. Viele sind wieder nach Europa zurückgekehrt. Aber ein Teil hat den Kampf mit der Natur aufgenommen und in Entre Rios eine erfolgreiche donauschwäbische Mustersiedlung zustande gebracht. Sie ist heute weltweit die einzige Siedlung, die gezielt die donauschwäbische Tradition pflegt. Um die Arbeit für die Erhaltung des Donauschwäbischen zu unterstützen, haben die Siedler in Entre Rios die „*Donauschwäbisch-Brasilianische Kulturstiftung*“ gegründet, die hier vorgestellt werden soll.

Die *Donauschwäbisch-Brasilianische Kulturstiftung* besteht seit dem Jahre 2001 und hat 380 aktive Mitglieder und 20 Mitarbeiter. Sie koordiniert im Kulturzentrum Mathias Leh die Pflege von Brauchtum, Tradition und deutscher Sprache (donauschwäbisch) und erfasst und fördert Instrumental-, Theater-, Tanzgruppen und Chöre.

Der Idee, eine Kulturstiftung zu gründen, lag die Absicht der Genossenschaft Agraria zugrunde, allen im kulturellen Bereich tätigen Vereine und Gruppierungen von Entre Rios Versammlungs- und Proberäume zur Verfügung zu stellen, Auftritte in der Gemeinde und auswärts zu organisieren und insgesamt Kontinuität in die Kulturarbeit zu bringen. Daher kamen alle Gruppen unter das Dach der Kulturstiftung, die **für nötige Lehrkräfte** zur Weiterbildung sorgt. Ihr Ziel: Erhaltung und Verbreitung der traditionellen donauschwäbischen Kultur als weiteren Beitrag zum multikulturellen neuen Heimatland Brasilien, zugleich aber auch Beschäftigung mit der einheimischen Kultur. Die Leiterin der Kulturstiftung ist Frau *Viviane Schüssler*.

Zum Aufgabengebiet der Kulturstiftung gehört die Betreuung der folgenden Einrichtungen:

Kulturzentrum Mathias Leh

Das Kulturzentrum Mathias Leh beherbergt ein Auditorium mit 600 Sitzplätzen und großer Bühne für Theater- und Konzertabende (Blasorchester, Chöre, Brauchtumsabende und vieles mehr), aber auch für Auftritte der Kulturgruppen (insgesamt 30) unter der Schirmherrschaft der Kulturstiftung.

Weitere Räumlichkeiten sind den Radio- und Zeitschrift-Redaktionen vorbehalten und andere dienen dem Musikunterricht. Das Kulturzentrum ist direkt mit der Leopoldina-Schule und dem Heimatmuseum verbunden und bildet eine gelungene Einheit.

Heimatmuseum von Entre Rios

Das neue, im Januar 2012 eingeweihte Heimatmuseum von Entre Rios, beherbergt tausende Dokumente, Fotos und Gegenstände und zeigt dem Besucher in anschaulicher, kurzweiliger und moderner Art die 300-jährige Geschichte der Donauschwaben, die einst aus dem Gebiet des Deutschen Reiches auswanderten, in den von den Habsburgern beherrschten Gebieten Südosteuropas lebten und nach dem Zweiten Weltkrieg nach Entre Rios kamen.

Radio Entre Rios

Täglich zwei Mal je eine Stunde strahlt der Radiosender Unicentro, auf der Frequenz FM 99,7 Beiträge in deutscher Sprache aus. Ziel ist es dabei, den Hörern Informationen zu den lokalen täglichen Ereignissen aus dem wirtschaftlichen, politischen, kulturellen, sozialen und religiösen Bereich, in entspannter Atmosphäre mit Musikeinblendungen, Interviews, Kurzinformationen sowie Nachrichten, zu vermitteln.

Deutschsprachige Zeitschrift

Alle zwei Monate erscheint die deutschsprachige Zeitschrift *Entre Rios* für die Donauschwaben aus der Gemeinde, aber auch für Abonnenten weltweit, und bringt aktuelle, aber auch geschichtliche Informationen zu Geschehnissen in der Siedlung.





Jugendcenter

Das Jugendcenter, gegründet 1975, versteht sich als Zentrum und Treffpunkt der Jugend von Entre Rios. Mit Veranstaltungen und Festen während des Jahres bietet das Jugendcenter seinen Mitgliedern, aber auch externen Besuchern Unterhaltungsprogramme verschiedenster Art wie das Oktoberfest oder den typischen donauschwäbischen Bauernabend.

Über das gesamte Kalenderjahr verteilt, sorgt die Kulturstiftung mit Festen, Feiern und Veranstaltungen in der Gemeinde von Entre Rios für gesellschaftliche Höhepunkte.

Falls jemand Entre Rios besuchen will: Vor Antritt der Reise sollte man sich mit der Kulturstiftung in Verbindung setzen und Anreise, Unterkunft oder andere Einzelheiten im Voraus absprechen. Wenden Sie sich diesbezüglich an die Kulturstiftung: Telefon: 0055 42 3625 8320, E-Mail-Adresse: vivianes@agraria.com.br.



Bgm. Paul Mahr bei der Begrüßung

Das Blasmusikorchester von Entre Rios ist zur Zeit auf Europatournee. Da das Volkshaus von Pasching gegenwärtig im Umbau ist, fand der geplante Volkstumsabend des etwa zwei Dutzend Jugendliche umfassenden Orchesters in Marchtrenk im neuen Veranstaltungszentrum „Trenk“ am 20. Juli 2016 statt.

Bgm. *Paul Mahr* begrüßte die Teilnehmer und die Gäste. Die Leiterin der Kulturstiftung, Frau *Viviane Schüssler*, erläuterte den Aufbau und die Funktionsweise der Kulturstiftung von Entre Rios – das Blasorchester bildet dabei eine tragende, der Jugend dienende Kultursparte.

Die Dirigentin Frau *Tania Keller* dirigierte ein erstaunlich perfektes Jugendorchester mit einem über 22 Stück umfassendes Programm von gehobener Unterhaltungs- und Popmusik, dessen Nummern, artgerecht gegliedert, den Zuhörern vorlag. Die Spannweite umfasste altheimliche Musikanklänge ebenso wie den „Pippi Langstrumpfsong“ – ein erinnerungsträchtiger und unterhaltsamer Abend. ***Das hauptsächlich donauschwäbische Publikum war beeindruckt und dankte mit viel Applaus.***



**Was ein echter Schwabe ist,
der baut auch am Polarkreis!**

Grete Barow-Mäkiö
Kahlenbergstraße 101, 1090 Wien

↓ *Unsere Blockhütte am Polarkreis*



De Herrgott un die Schwowe

von Anna Reichrath

De Herrgott saat zu seini Schwowe,
Ich muss Eich ganz besonderes lowe.
For eier Fleiß, ihr seid bekannt,
Un aach beliebt im ganzi Land.

Zum Beispiel, ihr macht gude Worscht
Un backt aach Brot mit dike Korscht,
Dann kommt jo noch drzu de Küche,
De muss m'r weit un breit ja suche.

De Wein ihr selwer mache tut,
So weit ich wees, er schmeckt gar gut.
Er wirkt oftmals wie Medizin,
Drum get nor O'wacht, holt net zu viel in.

Jetzt will ich uffhere zu lowe,
Eich liewi, gudi bravi Schwowe.
Sonscht ruft die Efersucht hervor
Un sperrt m'r ab des Himmelstor.

Jetzt hätt' ich jo bal was vergess,
Ich sin m'r sichr', un ich weess
Eens will ich saan un ich gelob:
**„Wann ich net Herrgott wer,
ich wer e Schwob“.**

www.donauschwaben-ooe.at

Sprechtage: Jeweils am 1. Samstag im Monat von 9 bis 11 Uhr oder nach telef. Vereinbarung im Büro des „Vereinszentrums Herminenhof“, Maria-Theresia-Straße 33, A-4600 Wels. Fällt der 1. Samstag im Monat auf einen Feiertag, so findet der Sprechtag in dem betreffenden Monat am 2. Samstag statt.

Eigentümer, Herausgeber und Verleger:
Landsmannschaft der Donauschwaben in OÖ

Für den Inhalt verantwortlich:
Landesobmann Konsulent Ing. Anton Ellmer
Maria-Theresia-Str. 33, A-4600 Wels, Tel. 0681 81927562
Privat: Tel. 07243/50931, E-Mail: a.ellmer@aon.at
IBAN: AT55 2032 0100 0001 7286, BIC: ASPKAT2LXXX
Hersteller/Druck: Hand-made, Otmar Reitmair, Linz